<3660065946OO13

<3660065946OO13

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 983. (2,1/4

Der
Proselyt
oder
Beantwortung der Frage
Ob die Austilgung aller römischkatholischen Ordensmönche dem allgemeinen Staate mehr nützlich als schädlich sey?

von

M. Ferdinand Ambrosius Fidler,

Zweeter Band.

Erstes Stück.

Leipzig,
bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1769

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Königlichen Majestät von
Großbrittanien
und
Churfürstlichen Durchlauchtigkeit
zu Braunschweig und Lüneburg
zur Regierung
der Herzogthümer Bremen und Verden
Hochverordneten Herren
Herren Geheimden Räthen
und
Herren Regierungs = Räthen

Meinen gnädigen und Hochgebietenden
Herren.

Hoch-

und Hochwohlgebohrne

Gnädige und Hochgebietende

Herren,

Ew. Excellenz und Hoch-wohlgebohrnen gegenwärtige Schrift unterthänig zu-

 zueignen,

zueignen, kann und darf mich die sonst armen Schriftstellern gewöhnliche Absicht um deßwillen nicht antreiben, da **Hochdieselben** aus eigner Hochgeneigter Bewegung meinen Bedürfnissen bereits großmüthig zu Hülfe geeilet sind. Vielmehr soll dieser Schritt Seiten meiner ein wiewohl dürftiger Beweis derjenigen unterthänigen Dankbarkeit seyn, die auch der Niedrigste für empfangene

Wohl-

Wohlthaten gegen den Größesten ohne Verletzung der Ehrfurcht an den Tag legen kann. In der gewissen unterthänigen Hoffnung, daß **Ew. Excellenz** und **Hochwohlgebohrnen** dieses Büchlein nicht sowohl nach seinem innern Gehalt als nach der guten Absicht seines Verfassers richten werden, lege ich solches und mich selbst zu **Hoch Deroselben** Füßen, und ersterbe mit unterthäniger Dank-

 barkeit

barkeit und mit dem lebhaftesten Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht

Hoch- und Hochwohlgebohrne

Gnädige und Hochgebietende Herren

Ew. Excellenz und Hochwohlgebohrnen

Hamburg
den 19ten April
1769.

unterthäniger
M. Ferdinand Ambrosius Fidler.

Vorrede.

Gegenwärtiger zweeter Band meines Proselyten fängt sich mit einer wichtigen Materie an. — Ich würde die Ausarbeitung derselben noch einige Zeit aufgeschoben haben, wenn nicht die Aufmunterung von Seiten meiner Freunde, der so kritische Zeitpunkt, in dem wir leben, und die geneigte Aufnahme, deren das Publikum meinen Ersten Band gewürdiget hat, mich angetrieben hätten, meine Arbeit unverweilt fortzusetzen. Ich hoffe meinen Lesern auch hier einen Dienst erwiesen zu haben. Denn vie-

le, auch selbst von meinen jetzigen Glaubensgenossen, denken noch immer, daß die Mönche unentbehrliche Geschöpfe in der Welt sind, und glauben zuversichtlich, daß die gänzliche Austilgung aller Ordensmönche nimmermehr bewerkstelliget werden könne. — Ich führe daher meine Leser auf den Ursprung des Mönchsstandes zurück, ich schildere ihnen die Lebensart derselben so ab, wie sie damals war, ich führe sie in Gedanken in die mittleren Zeiten, und überlasse nunmehr meinem Leser das Urtheil darüber, ob meine Behauptungen Grund haben oder nicht haben. Endlich zeige ich ihnen auch das Bild der jetzigen Mönche — Hier bleibe ich stehen und der gegenwärtige Zeitpunkt, in dem wir leben, erlaubt mir nicht, weiter zu gehen. Die Unruhen, welche in Pohlen herrschen, geben mir Stoff genug, unsre Mönche nach ihrer wahren Gestalt ab-

zuschil-

zuschildern. Ich habe mich auch erkühnet, den Grund der sogenannten geistlichen Immunität zu entdecken und zu heben: und damit die Mönche niemals zum Widerspruche Ursache bekämen, habe ich ihre eignen Gründe beybehalten, und so viel mir möglich war, solche gründlich widerleget. Bey dieser Gelegenheit habe ich mich genöthiget gesehen, einen gewissen Herrn von Lochstein, der so viele Einsichten in die geistlichen Rechte durch seine Schriften bewiesen hat, einer offenbaren Heucheley zu beschuldigen, und ich hoffe, meine Leser werden es nicht mißbilligen, daß ich der Wahrheit ohne Bedenken die Höflichkeit aufgeopfert habe. Dafür habe ich aber auch seinen Gegner, ein Mitglied der Churbayerischen Academie nach dem Maaß, wie es sein herausgegebener Charletan verdient, gebührend belohnet.

In dem siebenten Satze habe ich mich beflissen, allen katholischen Mächten, die auf eine gewisse Art die Fesseln ihrer Unterthanen tragen, die Austilgung aller Ordensmänner als ein unentbehrliches Mittel zur Herstellung der erwünschten Sicherheit und allgemeinen Ruhe zu empfehlen. — Endlich bin ich auch so glücklich gewesen, die wahre Quelle und einzige Ursache der Entvölkerung so vieler Länder, der Theurung und des Geldmangels zu entdecken, meinen Lesern zum Beschluß angezeiget habe.

So weit bin ich nun unter göttlichen Beystande mit meiner Materie gekommen. Ich muß nun mein Büchlein in die Welt schicken und sehen, wie es ihm geht. Ich wünsche ihm freylich von Herzensgrund viele Leser: doch wollte ich, wo der Wunsch an sich der Erfüllung fähig wäre, auch wünschen, daß

es lauter Leser fånde, die einen von Vorurtheilen nicht gefangenen Verstand und ein gutes Herz håtten. — Vor allen andern aber ist dieses mein gröszter Wunsch, daß dieß geringe Büchlein allen katholischen Måchten in die Hånde kommen, ihnen die Augen öffnen, und bey ihnen die gewünschte Wirkung haben möchte!

Ehe ich aber schließe muß ich meine Leser noch benachrichtigen, daß es einigen meiner lieben Freunde unter den Herren Katholiken beliebt hat, auszusprengen: es sey mir das Stillschweigen auferleget, oder das Schreiben untersagt worden. Daß dieses eine derbe Unwahrheit sey, wird dieses Stück meines Proselyten lehren. Aber was mögen sie wohl bey dieser Unwahrheit im Sinne gehabt haben? Mir ist es zwar unbekannt; aber meines Erachtens suchen sie dadurch

durch nicht mehr zu gewinnen, als daß meine Schriften nicht so häufig und aufmerksam gelesen werden sollen. — Es sey drum! — Doch kann ich meinen Lesern so viel sagen, daß sie sich durch dergleichen Reden nicht dürfen irre machen lassen: vielmehr können sie so lange neue Stücke meines Proselytens erwarten, als mir Gott Gnade und Gesundheit darzu verleihen wird. Das will, meine Herren Katholiken, so viel sagen: „Fidler wird, so lange er lebt, und Feder, Dinte und Papier haben kann, seine Schriften fortsetzen„. Freylich habe ich mit gegenwärtigem Stücke lange angestanden, und also vielleicht meinen Gegnern eine eitle Hoffnung dadurch gemacht, als würde ich künftig schweigen: allein diejenigen meiner Leser, denen meine Reisen und Beschäfftigungen, die ich unter dieser Zeit gehabt, bekannt sind, werden mich entschuldigen; und ich hoffe meinen Fehler

wieder gut zu machen, wenn ich ihnen nächstens ein neues Stück liefere, welches ein unpartheyisches Urtheil über die berüchtigte Bullam in Coena Domini enthalten soll, und bereits wirklich unter der Feder ist. Endlich bin ich auch schuldig, mich für den gütigen Beyfall, welchen öffentliche Blätter meinen Schriften gegeben haben, öffentlich zu bedanken, und ich verspreche heilig, daß ich alle Fehler, die mir gezeiget worden sind, unverzüglich verbessern wolle. Und zum Beweis, daß dieses mein Ernst sey, will ich hiermit versprechen, daß ich mich nimmermehr wieder mit jenem niederträchtigen Lustigmacher, an welchen ich im dritten Stücke meines Ersten Bandes ein Sendschreiben beygesetzt habe, weiter abgeben, und seinen Namen nicht einmal mehr nennen wolle. Ich erinnere mich zwar, daß ich in dem nämlichen Sendschreiben diesem Lustigmacher noch

ein Stück meines Proselyten zugedacht habe: allein würde es mir wohl eine Ehre seyn, wenn ich mich mit einem dergleichen Idioten, der nicht vernünftig denken kann, einlassen wollte? — Gewiß nicht! — Vernünftige Leser werden ohne dieß zur Gnüge eingesehen haben, welches Geistes Kind dieser elende Schriftsteller sey; und warum soll ein pöbelhafter Lustigmacher für mich nicht tod, auf ewig tod seyn? Geschrieben zu Hamburg den 31. März 1769.

Erster Satz.

Die Mönche sind zufälliger Weise entstanden, und bey ihrem Ursprunge konnte man sie dulden.

Das meiste Unheil hat die Welt den Mönchen zu danken. Diese selbsterwählte Heilige haben die Unruhen und Spaltungen in der Kirche, den traurigen Verfall der Tugend, und das verdammliche Wachsthum aller Laster veranlasset. Alle Bösewichter müssen ihnen danken, daß sie den Weg zu allen Lastern und Ausschweifungen gebahnet, und sie recht nach gewissen Regeln sündigen gelehret haben. Selbst das Laster müsse sie krönen, denn sie haben ihm den Thron erbauet, und Anbeter geworben.

Man müßte in der Geschichte der Kirche und der Religion wenig bekannt seyn, wenig gelesen haben, wenn einem die Wahrheit dieses Satzes

verdächtig scheinen wollte. Man darf sich nur in den Jahrhunderten des Christenthums etwas genauer umsehen, und Redlichkeit genug besitzen, um das, was wahr ist, einsehen zu wollen; so werden wir, wenn es uns nur nicht ganz an Muth fehlet, gewiß über alles, was Mönch heißet, den Stab brechen. Welch ein weites Feld eröffnet sich hier! was für betrübte Aussichten zeigen sich unsrer Einbildungskraft, und wie viele Ueberwindung kostet es nicht, wenn man alle böse oder wenigstens verdächtige Handlungen der Mönche von ihrem Ursprunge an bis auf unsre Zeiten genau untersuchen will!

Wenn man den Ursprung des Mönchstandes richtig bestimmen will, so müssen wir bis in die ersten Zeiten zurückgehn. Vergeblich würden wir dieses Unkraut in den ersten zweyen Jahrhunderten des Christenthums suchen. Das Evangelium von Christo Jesu hat dasselbe nicht gesäet. — Die Verfolgungen; durch welche die Standhaftigkeit und Redlichkeit der ersten Christen auf eine mehr als barbarische Art geprüfet wurde, waren zwar viel häufiger und grausamer, als in den nachfolgenden Zeiten, dem ungeachtet aber ließ sich keiner in die Gedanken kommen, in die Wälder und Einöden zu fliehen, um den Verfolgungen der Tyrannen auszuweichen. Das dritte Jahrhundert ließ von der Vollkommenheit seiner Vorfahren nach: es zählt zwar viele Märtyrer, aber es liefert uns doch ein größeres Register von Leuten, welche das Einsiedler-Leben dem glorreichen Märtyrertode vorgezogen haben.

Es mag ohngefähr das 240 Jahr * nach Christi Geburt gewesen seyn, als **Paulus** in dem drey und zwanzigsten Jahre seines Alters die Gesellschaft der Menschen entsaget, und sich einem Felsen mitten in der Wüste zur Wohnung auserfehen hat. Diesen **Paulus** können wir wohl füglich den ersten Stifter und unglücklichen Erfinder aller Ordensversammlungen nennen, weil wir vor ihm keinen wissen, der an dergleichen unüberlegten Entschlüssungen ein so sonderbares Wohlgefallen geäussert hätte. Aber man würde doch zuweit gehen, wenn man ihm deswegen einer bösen Absicht beschuldigen wollte. Der gute Mann dachte damals gewiß nicht daran, daß er der Stifter so vieler Ungeheuer werden sollte: seine Absicht bey dieser Handlung war an sich wohl erlaubt, denn er suchte nichts darunter, als den grausamen Verfolgungen zu entfliehen, indem er sich nicht Kräfte genug zutrauete, um sich als einem standhaften Märtyrer in seinem letzten Kampfe beweisen zu können. **Paulus** lebte in seiner Einsamkeit ganz ruhig, und die Nachwelt würde gewiß nie etwas von seinem Daseyn erfahren haben, wenn nicht ein dienstfertiger **Antonius** diese wichtige Nachricht bekannt gemacht hätte. Dieser flohe in seinem zwanzigsten Jahre aus ähnlichen Ursachen, in die Wüsten, und ob er schon dem

* Die vollkommene Einrichtung des Mönchsstandes, da sie nämlich ihre gewisse Regeln und andre Statuten bekamen und annahmen, ist allererst in dem vierten Jahrhunderte geschehen.

Umgange der Menschen auf ewig entsaget haben wollte; so bemühete er sich dennoch ganze dreyßig Jahre hindurch, um nur einen einzigen Menschen in dieser wilden Einöde und in den Wäldern zu finden. Ein Beweis, daß nicht alle Menschen sich so weit überwinden können, um allen Umgang mit ihres gleichen auf ewig zu fliehen. — Endlich war er so glücklich, seine Absicht zu erreichen, indem er den Paulus als einen neunzig jährigen Greiß in seiner Höle antraf. Ich würde meinen Lesern ohne Noth beschwerlich fallen, wenn ich ihnen alle Handlungen, die diesen frommen Männern von den Mönchen der Römischen Kirche angedichtet werden, nach der Länge erzählen wollte. Lächerlich genug ist es aber, daß man Sachen, die niemand wissen kann, ohne dabey gegenwärtig gewesen zu seyn, als ganz zuverläßig ohne Bedenken hinschreibet, da doch selbst die Schriftsteller des dritten Jahrhunderts die wenigsten Umstände davon berühren.

Das dreyhundert und vierte Jahr war der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem die erste Ordensgemeinde gestiftet und eine gewisse Art von Kloster aufgerichtet wurde. Antonius lebte in seiner Hütte für sich allein, und man hätte ihn lieber ungestört nach seinem Gefallen dichten und denken lassen sollen, damit diese müssige und wider alle Vernunft und wider den Endzweck der Menschheit streitende Lebensart nicht wäre fortgepflanzet worden. Allein einsam leben war in diesen Zeiten etwas sonderbares in der Welt, und man dachte Wunder, was für Beschwerlichkeiten

lichkeiten die Ausübung eines ruhigen und einsamen Müssigganges mit sich führte. Alles, was gehen oder auch zur Noth nur kriechen konnte, eilte in diese Wüste, um das Wunder seiner Zeiten, einen müssigen Antonius zu sehen. Die Lehren, die dieser unwissende und ungelehrte Mönch seinen Zuhörern gab, und alle Worte, die dieser für heilig geachtete Mann auszusprechen beliebte, wurden als göttliche Wahrheiten nachgebetet. Denn wer getrauete sich zu zweifeln, daß ein Mann, der so viele Jahre vielleicht aus Veranlassung seines schwarzen, dicken und melancholischen Geblütes den Müssiggang gepflogen hatte, nicht unzählige Erscheinungen Gottes gesehen, und mit Christo selbst einen vertraulichen Umgang gehabt haben sollte? Aber so sind die Menschen: wenn etwas neues auf die Bahn gebracht wird; so lassen sie sich von scheinheiligen Minen, albernen Geberden, lächerlichen Handlungen sonderbarer Menschen, und von ihren eignen sich darein mischenden Leidenschaften unbemerkt hinreissen, Dinge zu glauben, die sie unter andern Umständen selbst zuerst belachen würden.

Wir werden in der Folge gegenwärtiger Abhandlung auf gewisse Spuren treffen, die uns einen unversöhnlichen Haß gegen den Mönchsstand einzuflößen vermögend sind, aber es werden sich uns auch Bilder zeigen, die uns leicht häufige Thränen auspressen können. — Diese unglücklichen Zeiten, da Antonius durch seinen blendenden Schein der Gottseligkeit die Aufmerksamkeit so vieler Heuchler und Einfältigen auf sich

zog, welch eine Menge Klöster haben sie veranlasset! — wie viele tausend Menschen liefen gleich den unvernünftigen Thieren in den Wäldern herum! Wer nur nach einer gewissen Methode recht den Kopf hängen, die Augen zur Erde schlagen, die Hände recht jämmerlich falten, — seine Gesichtszüge in betrübte, und oft scheußliche Falten zwingen, und von sich rühmen konnte, viele Jahre lang keine Menschen gesehen, oder gesprochen zu haben, der war der größte Heilige, dessen Name wurde in das Buch der ehrwürdigen Männer eingetragen, und die übrigen Menschenkinder beschäftigten sich eifrig mit der Beschreibung seines gottseligen Lebens*. Geschahe es bisweilen, daß bisher unbemerkt geflossene Quellen in den Wäldern entdecket wurden; sogleich wußte man gewiß, dieser Heilige habe sie durch ein Wunder hervorgebracht. Sahen die abergläubischen Verehrer solcher menschlichen Götter etwan bey ihren Wallfahrten zu ihren Hölen grausame Thiere, von welchen doch ihre Wälder niemals frey waren; sogleich verwandelte man sie in Gespenster oder Teufelslarven: Flohe nun ein solch fürchterlich Ding vor ihnen, so bald es Menschen gewahr wurde, (wie die wilden Thiere gemeiniglich thun, wenn sie nicht gereizt werden;) so hatte man gleich die sicherste Ursache zu glauben, daß es

* Daher haben wir so viele unnütze Bücher in der Welt, die von nichts weiter als von den albernen Handlungen der Einsiedler handeln, die doch keinen Menschen bessern können.

es durch das Gebet, oder durch gewisse abergläubische Zeichen des Einsiedlers in die Flucht getrieben worden sey. —

Noch war zwar die Welt so abergläubisch nicht, als dieselbe in folgenden Zeiten worden ist, dennoch aber wurde der Grund zu allem Irrthum und Aberglauben damals schon gelegt. Jemehr sich nun die Zahl der Klöster und Mönche vervielfältigte, desto mehr verlor auch natürlicher Weise das Evangelium an seiner edlen und heiligen Einfalt. **Ammonius**, dem treufleißigem Jünger des **Antonius** hat Nitrien seine Mönche, und dem **Pachomius** das tabennische Kloster sein Daseyn zu danken. Alle Welt war mit nichts so sehr als mit Erbauung neuer Klöster beschäftiget: und an Benennungen dieser Mönche war man unerschöpflich. Bald wurden sie Cönobiten, bald Anachoreten, bald Rhemoboten, bald Sarabaiten, bald Reclusen oder Klausier genennet. Wenn wir dem **Rufinus**, einem Manne, der in den nämlichen Zeiten gelebt hat, glauben wollen; so wurden schon damals große Städte in Wüsteneyen, und unbewohnte Wälder in die prächtigsten Wohnpläze verwandelt. Schon damals fieng man an, über die Entvölkerung der Länder zu klagen, und kaum erschien **Basilius**, so war beynahe das ganze Morgenland nichts als eine Einsiedeley.

So war der **Ursprung** und **Wachsthum** des Mönchsstandes im **Orient**, und gleichen **Fortgang** gewann dasselbe auch im **Occident**: Wir dürfen uns nur desjenigen erinnern, was

 ich

ich von dem Ursprunge des Augustinerordens in dem zweyten Stücke meines ersten Bandes erwähnt habe*. Wir werden wissen, daß Augustin, Bischof zu Hippon, der erste war, der die Mönche unter die Geistlichen zählte, der die Gewohnheit in Klöstern zu leben, im Occident eingeführet, der ihnen eine Regel, die sich zwar damals nur auf das geoffenbarte Wort Gottes gründete, vorgeschrieben, aber auch seine Klöster nicht zu Wohnungen der Faulheit, sondern zu Pflanzschulen der Jugend, in welchen Verstand und Herz sollen gebildet werden, bestimmet habe. Aber wir werden uns auch des frommen und eingezogenen Lebenswandels erinnern, welchen diese Mönche geführet haben. Man könnte wohl sagen, daß sie in ihrem Ursprunge der Welt nützlich waren: denn eine Versammlung, die sich mit Beten, Arbeiten, und einer heiligen Ausübung der Tugend beschäftiget: ein Haus, in welchen die Jugend unterrichtet, das Laster bestrafet, die Tugend erhoben, und die erhabenen Lehren einer wahren und ungeheuchelten Frömmigkeit in Ausübung gebracht werden, eine solche Art von Kloster ist in meinen Augen des größten Ruhmes würdig. Allein, so waren die Mönche zum Theil nur in ihrem **Ursprunge**, und wir werden nun gleich sehen, wie sie nachher in den **mittlern Zeiten** beschaffen gewesen sind, und es wird sich zeigen, ob sie Lob oder Tadel verdienen.

* Siehe II. Stück Seite 2. u. s. f.

Zwey-

Zweyter Satz.

Die Mönche der mittlern Zeiten haben ihre erste Einrichtung verlassen, und sind in Erzbösewichter ausgeartet.

Um die Wahrheit dieses Satzes recht deutlich zu machen, daß sie Jedermann in die Augen leuchtet, hat man viele Beschwerlichkeiten zu übersteigen. Mühe, Verdruß und Ueberwindung kostet es, wenn man in diese finstern und dunklen Zeiten hineinsieht, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden soll und will. Welche traurige Bilder, welche Verwirrung, und was für betrübte Gegenstände entdeckt man hier? Ich würde sehr weitläuftig seyn müssen, wenn ich alles, was die Mönche in den mittlern Zeiten ausgeübt haben, hiehersetzen wollte; ich werde vielmehr nur die gröbsten Ausschweifungen dieser Verderber der guten Sitten und der Religion, so viel mir möglich ist, berühren. Wir haben den Mönchen der ersten Zeiten allerdings vieles zu danken, und für das Abschreiben der von den Kirchenvätern hinterlassenen Schriften war in diesen Zeiten, da die so edle Buchdruckerkunst noch etwas unbekanntes war, Niemand als unsre Mönche besorgt. Ihnen haben wir viele Urquellen und Denkmaale der nützlichen Wissenschaften zu danken: aber wenn nun die jetzigen Mönche aus diesem Grunde die Nothwendigkeit ihres

Daseyns herleiten wollen, und glauben unentbehrliche Geschöpfe zu seyn; so weis man nicht, ob man mehr über ihre Unverschämtheit zürnen, oder mehr über ihre Thorheit lachen soll. Jedoch kann man noch immer fragen, ob nicht alle diese Wissenschaften auch ohne der Mönche Hülfe hätten entstehen können?

Doch dem sey wie ihm wolle; jetzt fragen wir: wie es komme, daß, wenn gleichwohl der Stand der Mönche ein so heiliger Stand seyn soll, warum denn nur eben in denen Zeiten, da es Mönche gab, die größten Unruhen entstanden sind? — Der Stand der Mönche soll etwas an sich haben, das man vielleicht heilig nennen könnte: aber dazu kann das, was er mit andern Ständen in der Welt gemein hat, unmöglich gerechnet werden; wie könnten solche Dinge diesem Stande eine besondre Heiligkeit verschaffen? Zur Rechtfertigung eines solchen Vorgebens müßte man Tugenden und Vollkommenheiten anführen können, deren Besitz oder Förderung diesen Stand von allen übrigen Ständen in der Welt unterscheiden würde: kurz, man müßte beweisen können, daß der Stand der Mönche den Menschen, der sich ihm widmet, zu höhern Stufen der Vollkommenheit erheben könne, als die andern von Gott gestifteten Stände. Man müßte die gesegneten Vortheile, die niemand, ohne ein Mönch zu seyn, erlangen würde, aufweisen können. — — Aber hier stocken die Mönche, und behelfen sich mit albernen Histörchen, erdichteten Wundern ihrer Einsiedler, und andern dergleichen elenden nichts sagenden und ungereimten Gewäsche,

sche, wodurch sie ihre ohnehin böse Sache, nur noch verdächtiger machen. Denn was für eine Kraft können wohl Beweise haben, die man selbst erst erdichten muß, oder die man nur auf gut Glück von seinen Lehrern angenommen hat? — — Allein die Mönche, sagt man, beten doch für uns, da wir unterdessen mit häuslichen Dingen beschäftiget sind? — und was noch mehr ist, so erhalten sie die Wissenschaften, die vielleicht ohne sie würden zu Grunde gegangen seyn: — Ungeschickt genug! — Sie beten — als wenn man nicht auch, **ohne ein Mönch** zu seyn, die Gläubigen in sein Gebet mit einschließen könnte. Das erstere, was von Erhaltung der Wissenschaften gesagt wird, ist in der That grundfalsch. Denn alles, was gründlich heißt, wird mehrentheils von den Mönchen unterdrücket, und wenn es in ihrer Gewalt wäre; so würden sie gewiß die ersten seyn, die zur Austilgung der Wissenschaften hülfreiche Hand leisteten; Ein Satz, von dessen Wahrheit uns so gleich die Geschichte der mittlern Zeiten überzeugen wird. England war schon in dem sechsten Jahrhunderte das unglückliche England, weil **Augustin**, ihr so genannter Apostel und Bischof von Canterbury, den Mönchsstand in dasselbe eingeführet hatte. Die christliche Religion war nicht mehr die, welche Christus gelehret hatte, und die seine Apostel geprediget hatten; man hatte sie verstümmelt und verderbt, und wie sollte der Stand der nach Regeln geformten **Heuchler**, ich wollte sagen, der **Mönche**, in besserer Beschaffenheit gewesen seyn?

seyn? War es ein Wunder, daß Leute, welche falsche Lehren predigten, auch falsche Begriffe von der Religion und deren Ausübung sich machten? daß die, denen das Wort Gottes höchst unverständlich und dunkel war, auch dunkle Sätze behaupteten? daß endlich Leute, welche die wahre Tugend von der scheinbaren und heuchlerischen nicht unterscheiden konnten, endlich in Erzbösewichter ausarteten? Nein, wahrlich, es ist nicht zu verwundern, daß schon damals alle Welt auf die Austilgung aller Ordensmänner gedrungen hat: nicht zu verwundern, daß der Kaiser **Valens** alle Mönche zu Kriegsdiensten und andern bürgerlichen Beschäftigungen gezwungen wissen wollte: nicht mehr als billig war es, daß die, welche die reichsten Einkünfte genossen, auch dieselben durch nützliche Arbeit verdienen sollten, und da sie Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft waren, warum sollten sie von allen gesellschaftlichen Lasten, und so gar von der weltlichen Gerichtsbarkeit aufgenommen seyn? Sind dieses nicht erschlichene und unziemende Freyheiten, die mit den Grundsätzen eines redlichgesinnten Bürgers streiten? So sollten die Mönche nicht seyn, die **Antonius** in den morgenländischen, und **Augustin** in den abendländischen Gegenden gestiftet haben! so waren nicht jene Mönche, die sich ihrer Händearbeit ernährten, und von ihrem Ueberflusse die Hungrigen speiseten! woher aber nun diese stolzen Gebäude, diese prächtigen marmornen Palläste, bey deren Anblick man fragen möchte, was für Könige und Fürsten wohnen hier? Wer speiset

in

in diesem kostbar ausgezierten Saale? Zu wessen Dienste stehet diese zahlreiche Schaar geschäftiger Diener? Wer sind ihre Herren? — wer? — antworten muß man jezt: **arme Mönche, — Einsiedler, Eremiten,** — Leute, die sich mit ihrer Handarbeit ernähren, die, wenn sie ja vorher etwas gehabt, alles verlassen haben, um reicher zu werden; Leute, die nicht selten im niedrigsten Stande geboren worden, aber nun in königlicher Pracht als reiche Prasser leben, die ehemals vermöge ihres geringen Herkommens, vor dem Bürger gebückt vorüber giengen, nun aber das Glück haben, den Fürsten und Königen mit stolzer Mine zu gebieten. Dieß ist das Bild und die ehrwürdige Gestalt der Mönche, wie sie im sechsten und folgenden Jahrhunderten bis auf unsre Zeiten bekannt worden sind, und sich gezeigt haben: und wem hatten sie dieses Ansehen zu danken? — wem anders — als einer bis zur Ausschweifung gehenden Freygebigkeit der Fürsten und Könige? und müssen wir nicht noch diese Stunde den Untergang des orientalischen Kaiserthums auf Rechnung dieser so nachtheiligen Verschwendung schreiben?

Man darf in der Geschichte der Kirche nur ein wenig bekannt seyn, um die Wahrheit dieses Satzes zu erkennen, und zugleich wissen, zu was für teuflischen Werkzeugen der Bosheit sich diese Mönche von den Bischöffen haben gebrauchen lassen. Wie viele zarte und rechtschaffene Seelen sind nicht durch ihre tückischen Streiche: auf eine barbarische Weise hingerichtet worden, und wie oft

oft haben diese Ungeheuer ihre dem Scheine nach geweyheten Hände in dem Blute der Unschuldigen gebadet? Wer kann an eine rechtschaffene Hypatiam, jene heidnische Philosophie denken, in deren Seele Tugend und Weisheit um die Wette stritten, und sodann noch die Laster der Mönche mit Gelassenheit abschildern? oder erzittert man nicht vielmehr, und wirft mit Verdruß und Abscheu das Buch von sich, wenn man lieset, was für einen grimmigen und mehr als unmenschlichen Tod sie von diesen Ungeheuern hat erdulden müssen?

Doch alles dieses sind nichts als Kleinigkeiten, wenn man das Verderbniß der christlichen Lehre damit in Vergleichung stellt. Wer weis nicht, was für grobe und verdammliche Irrthümer Origenes behauptet und vertheidiget hat? aber wer weis auch nicht, daß dieser vermeynte Ketzer alle seine Irrthümer würde wiederrufen haben, wenn er nicht aus einem recht teuflischen Haß aus einer hänischen Eifersucht, und auf Anstiften solcher Mönche aus der Gemeinschaft der Kirche wäre gestoßen worden? Welch ein Riß, welch ein Verlust war dieses für die Kirche, und wie unverantwortlich war das Verfahren dieser Mönche gegen einen solchen Gelehrten, der damals wenige seines Gleichen hatte! Wie viele Spaltungen in der Kirche sind durch die Mönche veranlasset worden! was für verabscheuungswürdige Seelen haben die Mönche verrathen! Seelen, die aus blinden Eifer, Geiz, Neid, Herrschsucht und Ketzermacherey zusammgeschmolzen zu seyn

schienen. Man kann seinen Unwillen unmöglich bergen, wenn man überlegt, wie oft nur die origenistischen Streitigkeiten in der Kirche durch diese Mönche wieder sind aufgewärmet worden. Wer waren die Leute, welche den Seelen noch vor der Vereinigung mit ihren Körpern ein gewisses Daseyn zugeschrieben haben? wer waren die Protoktisten *, Tetraditen und Isochristen? wer anders, als **Mönche**, die immer nur beflissen waren, **neue und unerhörte Sachen** ausfindig zu machen? Wie grausam, und ungestüm wüteten diese Mönche, wenn einer die bischöfliche Würde erlanget hatte, oder ein Abt erwählet worden war, der nicht nach ihren groben Geschmack, oder vielleicht nicht so unwissend war als sie! Bald rotteten sie sich zusammen, stürmten die alte **Laure** ** und baueten eine neue, nicht anders, als wenn die alte Laure ihre Streitigkeiten verursachet hätte! Um diese unruhigen Mönche recht genau kennen zu lernen, dürfen wir nur in Gedanken bis nach Palästina gehen. Hier ist das heilige Land, welches so viele rasende Köpfe erzeugt hat, und in welchem der **Friede** ein unbekanntes und unmögliches Ding war. Aufruhr, Unruhe, Mordthaten, Ketzereyen der Mönche, dieses alles gieng so weit *** daß

* Harmenopul. de Sect. haeret. c. 15. p. 536. (in Auctar. Patr.) Evagrius l. 4. c. 18.

** Laure war ohngefähr auf die Art eines großen Klosters gebauet.

*** Lib. Breviar. c. 23.

daß sich selbst der Kaiser Justinian in das Mittel schlagen mußte. Und obschon durch dessen Ansehen die Streitigkeiten der Mönche gestillet wurden, so war doch dieser Friede von keiner Dauer. Anfänglich blieb es zwischen ihnen bey Schmähungen und Lästerungen, aber von diesen kam es endlich gar zu Thätlichkeiten. Fast jeden Tag hatten sie einen neuen Abt zu erwählen, so wie fast alle Tage ein alter abgesetzt, und nicht selten von seinen eignen Untergebenen wohl gar ermordet wurde. Tugend und Menschenliebe waren gänzlich aus ihren Herzen und Wohnungen verbannet. Der Name eines Menschenfreundes, war bey ihnen eine Chimäre, und die Gesellschaft der Menschen war unter diesen scheinheiligen Betrügern, eine Bande von Straßenräubern. Unglückliche Zeiten, die mit solchen Menschen gezüchtiget gewesen sind! Aber man stelle sich auch vor, wie elend und erbarmungswürdig der Zustand einer solchen Kirche gewesen seyn muß, die von solchen Mönchen ihre Aufrechthaltung und Vertheidigung erwartete! Und wenn man noch nicht von diesem allen sich überzeugen zu können glaubt, muß man sich nicht wenigstens wundern, woher sonst Irrthum und Aberglauben mit so schneller Gewalt in dieselbe eingeschlichen seyn mögen? und muß man nicht noch mehr darüber erstaunen, daß die spätern Zeiten noch so glücklich gewesen sind, Abschriften der Bibel zu erlangen? Würden sie nicht auch dieses Heiligthum verbannet haben, wenn nicht die sonderbare Vorsicht Gottes selbst darüber gewachet hätte? Würden

wohl

wohl so viele und fast unzählige Unordnungen in die Kirche eingeschlichen seyn, wenn keine Mönche gewesen wären? War der Stand der Anachoreten nicht nach ihrer eignen Aussage ein Stand der Vollkommenheit? und wenn dieser Stand die Menschen fromm und heilig machen sollte, warum waren gleichwohl diese Zeiten, in welchen die meisten Mönche in dem größten Ansehen und Ueberfluß gelebt haben, die unruhigsten Zeiten? Die ersten Jahrhunderte waren Zeiten des Friedens und einer sonderbaren Eintracht; würden sie aber nicht auch voll Verwirrung gewesen seyn, wenn sie das Unglück gehabt hätten, mit Mönchen heimgesucht zu seyn? Was nutzten denn diese Müssiggänger? wozu brauchte man so viele unnütze Geschöpfe? Nur das tugendhaffte Herz und ein untadelhaftes gottseliges **Leben**, nicht aber der **Stand** macht den Menschen heilig. Wenn sich ein **Macarius** in die Zelle verschließt, und solchergestalt den Versuchungen des Teufels auszuweichen, und seine Leidenschaften zu bändigen gedenkt; Warum wurde denn eben dieser **Macarius**, nach der eignen Aussage der Mönche, in seiner Einsamkeit von dem Teufel am meisten versuchet und zur Sünde gereizet? und warum hat der keusche **Macarius**, der sonst in dem gesellschaftlichen Leben um seines stillen und sanften Betragens willen der **Eingezogene** genennt wurde, nur in seiner Kammer wider die Liebe gesündiget? Hätte er sich doch lieber mit nützlichen Dingen beschäftiget, das Kloster und den Müssigang vermieden, und lieber als Bauer den Acker gepflü-

get; so würde der Teufel keine müssige Einbildungskraft in ihm gefunden haben, die er hätte erhitzen und aufbringen können. **Macarius** würde nicht so oft seinen Gott beleidiget haben, wenn er nur kein Mönch oder Einsiedler geworden wäre. Wo sind denn die so gesegneten Vortheile, die der Mönch aus seinem Stande ziehen soll? Hat er vielleicht seine übrigen Leidenschaften zu bändigen gesuchet? hat er auch seine Gelübde allezeit vollkom̃en erfüllet? und warum spricht der sonst im menschlichen Umgange so demüthige **Paesus**, da er kaum sechs Jahre ein Mönch gewesen war, in einem so hohen Tone? **Gott ist mein Zeuge, daß ich nie etwas gelehret habe, was ich nicht zu erst selbst gethan hätte*?** Ist das die Sprache eines demuthsvollen Mönches, oder ist es nicht vielmehr eben der stolze Ton, in welchem der Pharisäer gesprochen hat? Welche heilige und christliche Früchte eines lebendigen Glaubens haben denn jene Mönche an sich blicken lassen, von denen uns die Geschichte der mittlern Zeiten unsrer Kirche Nachricht giebt? Doch Geduld! das Bild, welches ich von den Mönchen der mittlern Zeiten gemacht habe, ist bey weitem nicht das Bild, welches ich jetzt abschildern werde. — — Hier meine Leser! müssen wir alle unsre Geduld und Gelassenheit zusammen nehmen, wenn wir nicht bey jedem Zuge dieses Bildes voll Abscheu ausrufen sollen: **O Scheusale aller Menschen!**

* Cass. Lib. V. c. 25. item Coll. 14. C. 4.

Drit-

Dritter Satz.

Die Mönche unsrer Zeiten haben das Maaß der Bosheit erfüllet, und sind in Rücksicht auf ihre Vorfahren, nicht mehr zu kennen.

Wenn meine Leser sich erinnern wollen, was ich im zweyten Stück meines Proselyten im ersten Bande geschrieben habe, so werden sie finden, daß unsre Mönche Thaten begehen, die sich Türken und Heyden zu begehen gescheuet haben. Was für Begriffe soll man sich aber wohl von einem Stande machen, wenn die Glieder desselben durch ihre teuflische Handlungen äussern, daß sie gleichsam die ganze Hölle in ihrem Busen herumtragen? Was für Lobreden soll man solchen Menschen halten, die alle Welt unglücklich, sich selbst aber groß machen, und alle Schätze der Erden auf einmal allein zu verschlingen suchen? — Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle abscheuliche Handlungen und schimpfliche Heldenthaten unsrer jetzigen Mönche berühren wollte. Ich werde daher nur einige Beweise anführen, von deren Wahrheit alle Redlichdenkende zur Genüge überzeugt sind. Damit ich aber die Schandthaten dieser Halbmenschen um so viel lebhafter abschildern könne; so will ich mich in jene betrübte Lage zurück setzen, und denken als hätte ich noch wirklich das

Unglück ein Mönch zu seyn. — Und in dieser Gestalt will ich mich selbst betrachten, und von allen Seiten überdenken — — Ich bin ein Mönch! — und wer bin ich so dann? — ein eingezogener, Gott gewenheter, frommer und gottesfürchtiger Mann! und warum? — weil ich die Satzungen meines Ordens, meine Gelübde, die Befehle meines Pabstes auf das strengste beobachtet habe! — — und darum sollte ich ein frommer, gottesfürchtiger Mann seyn? — Wo blieb der Glaube — und kann ich nicht auch als ein Heyde die nämlichen Gelübden und die Satzungen meines Ordens beobachten? Haben nicht auch die Türken, und alle übrige Secten ihre Heuchler? Sind die Satzungen meines Ordens nicht bloße Erfindungen der Menschen? — Wo bleibt das geoffenbarte Wort Gottes? Warum darf ich mich in Entscheidung der Glaubenssachen nicht auf dessen Ansehen allein berufen? Wie soll mir mein Kopfhängen, mein Händefalten, und alle dergleichen tragische Pantomimen zur Seligkeit helfen und beförderlich seyn? — Wer bin ich also? — Gott erbarme dich eines solchen stolzen Heuchlers. — Ich lebe in einem Kloster, — in einem Hause, wo nichts als in menschlicher Gestalt verborgene Engel ihren Wohnplatz aufgerichtet haben — in einer Gesellschaft, aus welcher Hoffart, Ehrgeiz, Zwietracht und alle übrige Laster verbannet sind — in einem Orte, wo gut seyn ist, und die Tugend allein ihren Thron aufgeschlagen hat. — Schöne Worte! was

für

für eine herrliche Beschreibung ist dieses, und kann man wohl den Himmel reizender schildern? In einem **Kloster**, wo **Engel** in **menschlicher Gestalt ihren Wohnplatz aufgeschlagen haben?** Was für ein Thor bin ich doch, daß ich einen so heiligen Ort verlassen habe? — — Aber Gott im Himmel! du weißt es — und ich danke dir von Herzen, daß du mich aus dieser Mördergrube gezogen hast — gezogen, sage ich, denn langsam — sehr langsam gieng es damit zu, und es kostete mich viele Ueberwindung deinem heiligen Winke zu folgen. — Ist das ein **heiliger Ort**, wo Neid, Mißgunst, Ehrgeiz und Zwietracht herrschen? Ist dieses das gesegnete Haus, wo gut seyn ist? oder ist es nicht vielmehr der Ort, wo Schwärmer und Trunkenbolde im Müssiggange und zu allen Lastern erzogen werden? Ist dieses die heilige **Versammlung**, in welcher die Tugend ihren Thron aufgeschlagen hat? — die **Tugend**? — wenn dieß wahr wäre; so müßte die Tugend ihren Werth verloren haben, und es könnte nothwendig kein Laster mehr in der Welt geben. — Allein was ist denn meine Beschäftigung in diesem Kloster? — **Beschäftigung?**
„Ich lese, — ich schreibe — ich durchblättere „meinen Thomas von Aqvin — und die übrigen gründlichen Philosophen. — Nicht genug! „Ich vertheidige meine Kirche — Ich nenne „dieselbe die katholische — die heiligste, weil sie „einmal für allemal also genennet worden ist, und „weil alle unsre Schriftsteller das nämliche behaupten.

„haupten. Ich sage mehr — denn ich sammle „auch **Verdienste** — welch' eine heilige Beschäf„tigung! welche edle Bemühung eines Mönchs! „(Allein möchte man nicht über solche Blinde, die „nicht sehen wollen, aufgebracht werden!) **Ich** „lese!„ — und was? unnütze Bücher, Schriften, die schon längst von allen Vernünftigdenkenden Menschen aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verbannet worden sind. Wunderthätige und alberne Histörchen — **eine Philosophie**, die mich mit gesunden Augen nicht sehen läßt. — **Ich vertheidige meine Kirche**: aber mit was für Waffen? — **mit meiner Kirche** selbst — Ich nenne diese **die katholische** Kirche, weil ich sie von andern also nennen höre: (als wenn der schöne Name meine Kirche rechtfertigen könnte; und was nützet es meiner Kirche, daß ich sie die **katholische** nenne, wenn sie die Eigenschaften der **wahren katholischen Kirche** nicht mehr besitzet?) — „**Allein die Ver**„**dienste, die ich** sammle, **diese werden** „**mich heilig machen?**„ — elende Verdienste! — wenn ich dieselben als etwas **Geistliches** betrachte, so sind sie ein Hirngespinnst, und wenn sie etwas **Weltliches** seyn sollen; so mögen auch wohl die Verdammten in der Hölle noch Verdienste sammlen können. Denn den Reichen mit dem Verdienste der Armen noch reicher machen, ist mehr als teuflisch gedacht, und einem Kloster, das ohne dieß reiche Einkünfte genießet, noch ansehnlichere Erbtheile zubringen, ist nichts bessers. — „Allein **ich bin doch** überzeugt

„**von**

„von meinem Glauben! — ich werde selig „wie alle meine Brüder, die in der römischka„tholischen Religion als Mönche sterben?„ — Wenn ich sterbe, und mir meine Verdienste den Tod erleichtern sollen? warum ist denn Christus für mich gestorben? — Und wo sind denn diese Verdienste, die ich mich zu besitzen rühme? „In meiner Seele — in meinem gottesfürchti„gen Lebenswandel„ — In meinem Lebenswandel? — O schweig, Mönch! denn wenn dich hier dein Gewissen nicht strafet, so bist du nicht werth, eine Seele zu haben — — „keine Seele? — — und ich war gleichwohl „ein Mönch?„ — O so möchten alle Geschöpfe, die seufzen können, Gott mit mir für meine Errettung danken! — In der Folge werden wir unsre Mönche noch besser kennen lernen, und sehen, zu was für unzähligen Ausschweifungen sie sich haben verleiten lassen: wir werden finden, daß alles, was von Unheil die Länder drückt, durch dieselben veranlasset worden sey, und kurz: daß unsre Mönche das Maaß der Bosheit erfüllet haben.

Vierter Satz.

Pohlen und Rußland haben ihre gegenwärtigen Unruhen den Mönchen zu danken.

Die Geschichte des Königreichs Pohlen kann und wird einem jeden, dem daran gelegen ist, an der Wahrheit dieses Satzes nicht lange zweifeln lassen. Ich will mich hier um die Beschaffenheit des alten Pohlens gar nicht bekümmern, sondern vielmehr die Ursachen der gegenwärtigen Unruhen untersuchen. Wir lesen täglich, ja stündlich Nachrichten, die Niemand ohne Thränen anzuhören fähig ist, die uns die Menschenliebe der jetzigen Mönche in ihrer ganzen Blöße zeigen müssen. Wem sind wohl die großen Streitigkeiten und Unruhen in diesem Königreiche unbekannt? Wer weis nicht die grausamen Empörungen der Römischkatholischen gegen die Bekenner der evangelischen Religion? aber wem ist auch unbewußt, daß alle diese Streitigkeiten auf Anstiften der Mönche veranlasset worden sind? Wir dürfen nur auf den Ursprung aller dieser Unruhen zurück gehen, und uns erinnern, mit was für einem heftigen Widerwillen und über alles Denken gehenden blinden Religionseifer sich der damalige Bischof von Cracau der Duldung der Dissidenten widersetzt habe — Dieser Mann trieb seinen Eifer bis zur grenzen-

grenzenlosesten Ausschweifung, und die häufigen Ermahnungsbriefe eines **unruhigen Pabstes** unterstützten ihn noch darinne; allein wer möchte wohl an dem allen den größten Theil haben? — **Niemand als die Mönche** — der Beichtvater dieses Bischofes, **ein Mönch**, der die Triebfeder von allen Handlungen seines Herrn war, und dessen ganzes Herz in seinen Händen hatte, widerrieth alle mögliche Vorschläge, die für die Dissidenten etwas gutes versprechen konnten. Er schickte einige seines Ordens aus, die in öffentlichen Predigten das Volk zum Streit für die römische Kirche aufmuntern sollten, oder was eben so viel ist, die das ohne dieß zur Unruhe geneigte Volk zum Morden und Rauben, zur Austilgung ihrer Nebenmenschen, die auch Christen sind, aufwiegeln sollten, und das aus keiner andern Ursache, als weil diese nicht abergläubisch werden wollten. Daran war es ihm aber noch nicht genug! man schickte noch mehrere Mönche aus, die man ohne Entdeckung ihres Namens schon kennt, weil sie sonst schon genugsame Proben ihrer Bosheit durch verschiedene große Meutereyen in andern Ländern abgelegt haben, an den Adel dieses Königreichs, mit dem wichtigen und herrlichen Auftrage, verschiedene Berathschlagungen wegen Austilgung der Pohlnischen Dissidenten zu pflegen. — Es gelang auch diesen teuflischen Werkzeugen, ihre fromme Absicht bald zu erreichen. Denn in etlichen Wochen waren sie in ihrer heiligen Verrichtung schon so weit gekommen, daß der ganze katholi-

sche Adel, sehr wenige davon ausgenommen, die Waffen ergriff, alle Landtäge und die auf denselben gemachten Schlüsse vernichtete, sein eignes Land mit Morden, Sengen und Brennen verwüstete, und auf Anstiften dieser unruhigen Mönche selbst der Kinder in der Wiegen nicht schonete. Erschreckliche Begebenheiten, traurige Anblicke für Menschen, die noch ein Gefühl haben! O Mönche! können denn Menschen, die sich zur Lehre Christi unsers so sanftmüthigen Erlösers bekennen, also handeln? Seyd ihr denn fühllos geworden, und habt ihr schon alles, was euch von den unvernünftigen Thieren unterscheidet, abgeschworen? Nun so möget ihr auch, wie die ersten Mönche in den Wäldern als wilde Thiere herumlaufen, damit doch wenigstens andere Menschen, die den Endzweck ihres Daseyns zu erreichen bemühet sind, von euch nicht beunruhiget werden! —

Ich will meine Leser hier nur an einige solche tragische Scenen erinnern, die mir häufige Thränen ausgepresset haben. Wir wissen, wie weit der blinde Religionseifer in dem unglückseligen Pohlen getrieben wird, und was für unbeschreibliche Grausamkeiten unter dem Vorwande des Religionseifers ausgeübet werden; und wie sollte es anders möglich seyn, da solche Unmenschen von ihren Mönchen und Priestern wegen ihren abscheulichsten Schandthaten so wenig getadelt werden, daß sie vielmehr durch Verheissungen eines ewigen Lebens und durch das schändlichste Lob dazu angetrieben werden? Kann wohl die

Grausamkeit unmenschlichere Thaten ausüben, als wenn man Christen, die von ihrem Glauben überzeugt sind, zur Verläugnung desselben mit Gewalt zwinget, ohne doch dieselbe eines andern und bessern zu belehren? Ist dieß die richtige Methode, den Glauben auszubreiten, und hat unser Erlöser auch Räuber und Mörder in alle Welt gesandt, um alle Juden und Heyden mit Feuer und Schwerd von der Wahrheit und Heiligkeit der christlichen Religion zu überzeugen? Hat er auch befohlen, daß man ihnen unter dem Vorwande der Religion das Ihrige nehmen, und wenn sie von allen ihren Habseligkeiten entblößt sind, sie auch noch zu Tode martern und peinigen soll? — — **Großlistek**, ein Dörfchen im District von Conin, mag uns hierinnen zum ersten Auftritt in dieser traurigen Geschichte dienen: Ein Ort, wo diese Barbaren alle ihre Grausamkeit erschöpft haben. Ein armer, alter und abgelebter Mann, der sich mit saurem Schweiß und harter Arbeit als Schäfer nährte, ein Mann, der bloß in Ansehung seines eisgrauen Hauptes selbst Tartarn würde zum Mitleiden bewegt haben, ein solcher Mann war hier der unglückliche Gegenstand der christkatholischen Unmenschlichkeit. Die wilden unbändigen Thiere, für die man in allen Geschichten keinen schicklichen und würdigen Namen findet, fielen auf diesen Greiß los, banden ihm seine matten Hände und vom Alter schwachen Füsse mit Stricken, peitschten sein ehrwürdiges Haupt und den dazu entblößten Unterleib mit grausamen Hieben —

un-

und warum? weil er dissidentisch war: und wozu? damit er die Heiligkeit der römischkatholischen Kirche erkennen und sich in ihren mütterlichen Schooß werfen möchte. — Ehrwürdiger Greiß! was mag wohl dabey in deinem Gemüthe vorgegangen seyn? Hast du nicht vielleicht mehr über die Wildheit und Gottlosigkeit in Menschengestalt einhergehenden Thiere, als über dein obgleich empfindliches Unglück geweinet? Ist dir nicht der Zustand unsrer ersten Kirche, die auch durch Märtyrer glorreich worden ist, eingefallen? — Aber der arme Mann konnte vor Schmerzen nicht sprechen, sonst würde er diesen Barbarn eben das gesagt haben, womit ehemals ein gewisser Unglücklicher seine Verfolger angeredet hat. „O! meine Brüder!„ heißt es bey dem Herrn Romily dem Jüngern*) „O! „meine Brüder, was fordert ihr von mir? wie „kann ich euch eine Genüge thun? ist es in meinem Vermögen, meiner Denkungsart, meinen „Meynungen zu entsagen, und die eurigen anzunehmen? den Verstand, den mir Gott gegeben „hat, zu ändern, und gleichsam umzuschmelzen, „mit andern Augen, als den meinigen zu sehen, „und von mir selbst verschieden zu seyn? Wenn „gleich mein Mund dieß Geständniß thäte, das „ihr von mir verlanget, würde es denn wohl „von mir abhängen, daß mein Herz mit meinem „Munde übereinstimmte, und was für einen

„Werth

* Abhandlung von der Toleranz oder Religionsduldung. S. 21. u. s. w.

„Werth würde dieser gezwungene Meineyd in „euren Augen haben? Ihr selbst, die ihr mich „verfolget, könnet ihr euch wohl jemals entschlies„sen, euren Glauben zu verläugnen? — War„um wollt ihr mich denn durch eine barbarische, „sich widersprechende Aufführung zwingen, an „mir selbst zum Lügner zu werden, und mich ei„ner Niederträchtigkeit, die einen Abscheu in euch „erregen würde, schuldig zu machen? — — „durch welch eine wunderbare Verblendung wer„fet ihr, allein in Absicht auf mich, alle göttli„che und menschliche Gesetze über einen Haufen? „Ihr martert andre Verbrecher, die Wahrheit „von ihnen heraus zu bringen, und mich martert „ihr, um mir Lügen abzuzwingen. Ihr **wollet**, „daß ich euch sage, was ich **nicht bin**, und „**wollet nicht**, daß ich euch sage, was ich **bin**. „Wenn mich der Schmerz zwänge, die Mey„nungen, wozu ich mich bekenne, zu verläugnen, „so würdet ihr meinen Wiederruf, so verdächtig „er seyn müßte, billigen; ihr bestrafet meine **Auf„richtigkeit**, und würdet meine **Abtrünnigkeit** „belohnen; — — **Jünger** eines **Meisters**, „der nichts als die **Wahrheit** predigte, glaubet „ihr seinen Ruhm zu vergrößern, wenn ihr ihm „Heuchler und Meineydige zu Anbetern verschaf„fet? Bin ich falschen Meynungen zugethan, „und vertheidige ich sie, so haben sie für mich al„len Schein der Wahrheit; Gott, der mein „Herz kennet, sieht wohl, daß es der Irrthü„mer meines Verstandes nicht **mitschuldig** ist,

und

„und daß ich meiner Absicht nach, die Wahrheit „selbst, indem ich sie bestreite, verehre.„

„Meine Meynungen, heißt es weiter, sagt „ihr, sind höchst gefährlich, höchst verdammlich. — „Allein habt ihr sonst nichts als Feuer und Schwerd, „um mich davon zu überzeugen, und mich wie„der auf den rechten Weg zu bringen? Was für „sonderbare Mittel zu überreden sind Scheiter„haufen und Blutgerüste! die Wahrheit selbst „würde unter diesem Anblicke verkennet werden! „ach! auf diese Weise übt sie ihre Herrschaft „über uns nicht aus, sie hat sieghaftere Waffen; „Aber diejenigen, dereu ihr euch bedient, bewei„sen nur eure Ohnmacht. Ist es wahr, daß „mein Schicksal euch rührt, daß ihr meine Irr„thümer beklagt, warum wollt ihr denn meinen „Untergang, dem ich vielleicht vorgebeugt hätte, „beschleunigen. Warum wollt ihr mir die Zeit „rauben, die mir Gott zu meiner Erleuchtung „erlaubt? Glaubt ihr ihn zu gefallen, wenn ihr „in seine Rechte einen Eingriff thut, wenn ihr „seiner Gerechtigkeit zuvorkommt? und denkt ihr „den Gott des Friedens und der Liebe zu ehren, „wenn ihr ihm eure Brüder zum Brandopfer „bringt, und ihm auf ihren Leichnamen Trophäen „errichtet*?„ So

* Welche überzeugende Ausdrücke! es wäre in der That zu wünschen, daß man diese Abhandlung von der Toleranz allen Conföderirten in Pohlen anstatt ihres katholischen Catechismus zu lesen gäbe — wenigstens würden sie aufhören Unmenschen zu seyn.

So würde auch unser ehrwürdiger Greiß gesprochen haben, wenn er die Gedanken seiner geängsteten Seele durch Worte auszudrücken vermögend gewesen wäre. O Unschuldiger, wie empfindlich leidest du hier! allein wanke nicht, bleibe, und kämpfe standhaft: denn die Tage, die du noch zu leben übrig hast, sind ohne dieß nur kurze Stunden. — Ja, meine Leser! — er blieb bey seinem Glauben — er bat — er flehete inständigst um den letzten Streich, damit er ruhig und getrost sterben könnte. O Barbarn, wenn euch denn ja die Grausamkeit zur andern Natur worden ist; so möchtet ihr doch in eurer Grausamkeit, nur diese letzte Barmherzigkeit, ausüben, daß ihr ihn tödtet! Allein dieser Ungeheuer Herzen waren verhärtet, und Felsen würde man eher Thränen vergießen, als diese Unmenschen mitleidig gesehen haben, — der arme Mann wurde von neuen gebunden, und selbst die Mauren ihrer Kirche mußten Zuschauer bey ihrer Grausamkeit abgeben, er wurde noch einmal geprügelt, endlich — ach wäre er doch unter den Händen seiner Mörder erblichen! — wurde er in das Kloster bey Conin gebracht — wo er erst in die Hände der rechten Mörder fiel. Denn wenn ihm die ersten auch das zeitliche Leben verkürzet hätten; so werden ihm die letztern vielleicht das ewige geraubet haben. Was für betrügerische Kunstgriffe mögen wohl die Mönche dieses Klosters gebraucht haben, um diesen ehrwürdigen Greiß in die Hände des Satans zu liefern. — Genug! der Mann zitterte — schon der erste

Schritt zum Abfall — er bat zwar um Hülfe — aber wer sollte ihm helfen? — er fühlte noch einen jeden Streich auf das empfindlichste, und kurz: **nicht er**, sondern sein **Schmerzens**voller Leib ward **katholisch**. — Schöne Eroberung! wenn man zwar seine Kirche erweitert, aben keinen größern Vortheil daraus ziehet, als vielleicht **einen Heuchler mehr**, als man zuvor hatte, zu machen. Sind dieses die Früchte eines heiligen Religionseifers, oder sind es nicht vielmehr traurige Folgen einer unmenschlichen Raserey? —

Daß der Sohn Gottes für sich und Petrum den Zollpfennig gegeben, und gesagt habe: **Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist*** das lese ich in dem geoffenbarten Worte Gottes! daß er aber seine Gläubigen, im Fall, daß diese heydnischen Fürsten unterthan wären, von ihrer Pflicht losgesprochen hätte, das ist mir noch bis zur Zeit unbewußt. Warum erfrechen sich aber Pohlnische Mönche, einfältige und ungelehrte Tropfe, dem Volk auf öffentlicher Kanzel zu zuschreyen, daß man einem dissidentischen Fürsten keinen Gehorsam zu leisten schuldig sey; ob man gleich keinen andern Grund dazu anzugeben weis, als weil derselbe nach ihrer hocherleuchteten Einsicht ein Ketzer ist, gleichsam, als ob der Sohn Gattes nicht auch dem heydnischen Kaiser den Zollpfennig gegeben hätte. — — Wie weit geht doch die Bosheit der Mönche, wenn sie einmal

in

* Matth. 22, 21.

in Wuth gebracht sind. Ihnen ist es nicht genug, zaghafte Dissidenten mit Feuer und Schwerd zur anscheinenden Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen, nicht genug, daß Schlösser und Dörfer in die Asche verwandelt, und hundertjährige Greiße mit grausamen Schlägen ermordert werden*, nicht genug, daß dissidentische Prediger ihrer unmenschlichen Wuth aufgeopfert, und auf eine teuflische Art gemißhandelt werden**. Nein! alles dieses ist noch viel zu gering und wenig, ihrer teuflischen Grausamkeit eine Sättigung zu schaffen. Selbst die geheiligten Mauren der dissidentischen Gotteshäuser wurden geschändet. Und wenn würde ich fertig werden, wenn ich

* In der Starostey Zydnikan haben diese Barbarn auf Anstiften eines Dominicaner-Mönches den Herrn Kammerherrn von Roop, den Besitzer dieser Starostey nicht nur vollkommen ausgeplündert, sondern sogar dessen Koch einen hundertjährigen Greiß erbärmlich mit Schlägen ermordert, weil derselbe nicht katholisch werden wollte. — Der arme Greiß!

** In Zychlin einem dicht bey Conin gelegenen Dorfe des Herrn von Bronikowski ist der dissidentische Prediger Herr Majewski ein siebenzigjähriger schwächlicher Greiß mit Stecken geprügelt, mit Kannischuhen gepeitschet, und in die Kirche geschleppt worden: und da sie keinen festen Nagel fanden, an welchen sie ihn hängen konnten; so wurden seine Daume in die Hähne der Flinten geschraubet, und ihr ehrwürdiger Feldprediger Jesuiterordens war Zuschauer bey dieser Trajödie.

ich alle Gotteshäuser, die von diesen Barbarn verwüstet worden sind, herzählen wollte? Nur noch eines Umstandes will ich erwähnen, aus welchen meine Leser den heiligen Religionseifer dieser Unmenschen zur Genüge bemerken werden.

In **Orzeszkowo** einem zwo Meilen von **Berinbaum** gelegenen Dorfe suchten diese wilden Thiere einen gewissen Herrn J. von **Zizmizki** auf, um ihn das traurige Schicksal aller redlichen Dissidenten empfinden zu lassen. Da man nun diesen rechtschaffenen Mann nicht zu Hause fand; so mußte seine Gemahlinn, eine **Wöchnerinn**, den unglücklichen Besuch dieser Barbarn ertragen. Man fand sie im Bette, setzte ihr Pistolen auf die Brust, drohete ihr mit dem unvermeidlichen Tode, wenn sie nicht ihren Gemahl herbeyschaffen wollte. Der Mann war doch aber für dießmal nicht zugegen: Damit es nun nicht das Ansehen gewinnen möchte, als müßten sie unverrichteter Sache wieder abziehen, so wurde der dasige reformirte Prediger mit grausamen Schlägen ermordet, die Thüren des Bethauses wurden aufgehauen, Kanzel und Tische zerschmettert, die Bibel und Gesangbücher verbrannt, und einer von diesen Bösewichtern sprang auf den Tisch, worauf das gesegnete Brod, zum Gedächtniß des Todes unsers Herrn Jesu Christi ausgespendet wird, und that etwas, was kein ehrbarer Mensch sagen kann. Genug, diese Barbarn kehrten in das Schloß zurück, und rühmten sich in Gegenwart dieser gottesfürchtigen Dame, dergleichen viehische und unverschämte

te Thaten in dem Gotteshause ausgeübt zu haben. — — Menschen! die ihr noch ein menschliches Herz besitzet, die ihr den Werth der Tugend und Religion kennen gelernet, schliesset eure Augen vor einem solchen Scheusale aller Geschöpfe zu!

Rußland, das unter seiner **weisesten Monarchinn** gesegnete Rußland, konnte diesen unmenschenlichen Thaten nicht länger zusehen, ohne von seiner Seite alles mögliche zu thun, um dieser Grausamkeit zu steuren. Alles, was Protestantisch heißt, wird sich niemals dieser weisen Beherrscherinn Rußlands ohne Thränen der Freude, und einer aufrichtigen Dankbarkeit erinnern können. Wir wissen, was für kluge und einsichtsvolle Veranstaltungen von Höchstderselben sind getroffen worden, wie weit durch Ihre Truppen das unglückliche Pohlen von Mördern und Räubern gereinigt worden war, und wir hatten der erwünschten Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens schon mit Freuden entgegen gesehen, da eben von diesen Unmenschen neue Maaßregeln, die nur die Hölle auszubrüten fähig ist, genommen wurden. Die Conföderirten rotteten sich zusammen, verlangten Schutz von einem Kaiser, der niemals weit genug von den christlichen Mächten entfernet seyn kann: und wenn wir geheimern Nachrichten trauen dürfen, so waren es auch **Mönche***, die der Ottoman-

* Briefe aus Danzig bestätigten diese Nachricht, zween

tomanniſchen Pforte dieſe teufliſchen Anſchläge vorgetragen haben. Eine große Ehre! man rufet den Erbfeind der Chriſtenheit um Hülfe an wider Chriſten, damit dieſer beqveme Gelegenheit bekomme, ſeine Eroberungen zu erweitern, und die Chriſten auszutilgen. Man will lieber die unerträglichen Feſſeln der trotzigen Türken, als das ſanfte Joch eines Chriſten tragen, und achtet lieber einen ungetauften, der nach nichts mehr, als nach Chriſtenblut dürſtet, ſeiner Freundſchaft würdig, als einen rechtſchaffenen Chriſten. Schändliche Handlung! die allein fähig iſt, allen Redlichgeſinnten den Namen eines ſolchen Römiſchkatholiſchen blinden Eiferrers verhaßt zu machen!

Man gehe bis auf die Quellen aller dieſer Unruhen zurück, man erforſche auch die geringſten Urſachen, durch welche ſie veranlaſſet worden ſind, und frage einen jeden redlichen **Pohlen**, wer alle Landtage vernichtet, und die auf ſelbigen ſo oft durch Geſetze eingeführte und verordnete Toleranz der Diſſidenten für ungültig erkläret, dem gemeinen Manne einen ſo übertriebenen und raſenden Religionseifer eingepflanzet, wer endlich alle dergleichen Conföderationen angezettelt habe, und ſehe, ob nicht alle Schuld zuletzt auf die Mönche kömmt? — Wenn man dieſe Umſtände ohne

zween Poſttage hindurch, ein gewiſſer P. Aloyſius Zodmikski, Jeſuiter Ordens, hat alle Tractaten zwiſchen den Conföderirten und den Türken abgefaſſet.

ohne Vorurtheile überdenkt, und von den teuflischen Kunstgriffen dieser Mönche überzeugt ist, wird man nicht in den Seufzer ausbrechen: Gott! zernichte das alles, was Mönch heißt: vertilge den Stand, der wider deine Lehre streitet, mache deine Feinde zu Schanden, segne, schütze Rußland, und Rußlands große Monarchinn, Herr! hab acht auf Rußland, und höre die Stimme seines Flehens hilf, rufet sie, die große Monarchinn, hilf mir, Herr mein Gott! denn alle Hülfe, die vor Zeiten und hernach geschehen ist, die hast du gethan, und was du willt, das muß geschehen*. Ists recht, daß man gutes mit bösen vergilt? denn sie (Pohlen und ihre Mönche) haben meiner Seelen eine Grube gegraben, gedenke doch, wie ich vor dir gestanden bin, wie ich die Duldung deiner heiligen Lehre vertheidigte, daß ich ihr bestes redete, den allgemeinen Frieden herzustellen suchte, und deinen Grimm von ihnen wendete. So strafe nun ihre Kinder mit Hunger, und laß sie ins Schwerd fallen, daß ihre Weiber ohne Kinder, und Wittwen seyn, und ihre Männer zu Tode geschlagen, und ihre junge Mannschaft im Streit durchs Schwerd erwürget werden; denn sie haben eine Grube gegraben, mich zu fahen, und meinen Füssen Stricke gelegt**. Herr

* Judith. 9, 2. 3.

** Jer. 18, 19. 20. 22.

sie haben dich verlassen, und diese Stätte einem fremden Gott (dem Erbfeinde deiner Christenheit) gegeben, und andern Göttern darinnen geräuchert *. Schütze mich vor denen, so sich wieder mich setzen **. Vertreibe sie, wie der Rauch vertrieben wird ***. Laß sie (die Mönche, die den Türken wider mich zu Hülfe gerufen haben) laß sie vor dir gestürzt werden, und handle mit ihnen nach deinem Zorn ****.

* Jer. 19, 4.
** Psal. 59, 2.
*** Ps. 68, 3.
**** Jer. 18, 23.

Fünfter Satz.

Die Kirche der ersten Christen kennt keine so genannte geistliche Immunität.

Es mögen wohl nur die häufigen Vorurtheile und zeitlichen Absichten Schuld daran seyn, daß die Anhänger der römischen Kirche die Wahrheit dieses Satzes verläugnen. — Wie weit das Ansehen und die Gewalt eines Petrus und andrer Bischöffe in der ersten Kirche gegangen sey, habe ich im vierten Kapitel des dritten Stückes des Ersten Bandes zur Genüge gezeiget; daher ich hier nur das, was ich damals wohlbedächtig weggelassen habe, nachholen werde. Meine Leser werden sich noch erinnern, daß zu Christi Zeiten noch nicht die geringste Regierungsform in seiner Kirche eingeführet war, und es wird Niemanden unbekannt seyn, daß der Unterschied zwischen den Hirten der Gemeinden, entweder von gar keiner, oder höchstens von sehr geringer Erheblichkeit war. — Nichts war den Aposteln und ersten Christen unbekannter, als ein großes Gepränge, Macht, weltlicher Stolz und Ansehen. — Das Evangelium wurde ohne Unterschied von jedem, der darzu geschickt war, geprediget; die Lehrer entzweyten sich nicht im geringsten, und die Methode, deren sie sich in Führung ihres Predigtamts bedienten, war

eine edle Einfalt: denn sie wollten alle ihrem Meister so vollkommen ähnlich werden, als möglich wäre. Es erfoderte freylich die Nothdurft, daß die Apostel einige Männer erwählten, die in ihrer Abwesenheit die Unwissenden unterrichteten, die Neubekehrten stärkten, den irrigen und aus philosophischem Stolze entsprungenen Meynungen Widerstand thäten, dem Laster steuerten, und zur Ausübung der Christlichen Tugend ermahnten: alles dieses war freylich nothwendig, und zu diesem Zwecke hinterließen sie auch in einer jeden Gemeinde einen Hirten, der in ihrer Abwesenheit das, was sie gethan hatten, fortführen und erfüllen sollte. Allein der Vorzug der Clerisey über die Layen war noch zur Zeit etwas ganz unbekanntes. **Aus welchen Personen bestand denn aber die Clerisey?** — In dem ersten Jahrhunderte finden wir keine andre als: **Bischöffe** oder **Priester**, **Diener** oder Diaconos, und **Aelteste**, die man auch sonst Väter der Kirchen nannte, — **Unterdiener** oder Subdiaconos, Acoluthos, Ostiarius, **Teufelsaustreiber** oder Exorcisten, Lectores oder **Leser**, alle diese Namen kannte die erste Kirche nicht, und wir werden bald in der Folge sehen, wann, und wie dieselben erfunden worden sind. Wie einträchtig, wie friedsam, wie brüderlich lebten die Gläubigen in diesen Zeiten, da es heißt: **Sie waren ein Herz, und eine Seele, auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles**

ge-

gemein*. Wir mögen uns in diesem Jahrhunderte noch so genau erkundigen, wir mögen alle Schriftsteller desselben zu Hülfe rufen; so würden wir dem ungeachtet niemals nur den geringsten äußerlichen Unterschied des Ranges, der Würde, oder Kleidung und dergleichen zwischen den **Weltlichen** und **Geistlichen** erblicken. Wir finden zwar die Wörter Clerus, Sacerdos, Presbyter, aber man bediente sich derselben damals in einem ganz andern Verstande, als sie jetzt gebraucht werden. Man wollte durch diese Benennung nur ihre **Aemter**, nicht aber ihre **Herrschaft** unterscheiden, nur ihre **Pflichten**, nicht aber ihre **Macht** und **Gewalt** bestimmen, es gieng aber damit wie es leider! in allen Dingen zu gehen pflegt, daß die unschuldigsten Dinge sich in der Folge der Zeit verschlimmern. Die Priester, die Bischöffe wollten herrschen, und endlich gieng es so weit — daß sogar der **Name** eines **Layen** verächtlich wurde*. Das Ende des zweyten Jahrhundertes aber ist eigentlich der unglückliche Zeitpunkt, in welchem die erste Grundlage zur geistlichen Gewalt und der nachgehends so verderblichen Hierarchie gelegt wurde. Man fieng an, die Priester des neuen Testamentes mit den Priestern des alten Bundes zu vergleichen; Man war klug, aber auch bescheiden genug, die Vergleichung nur so weit auszudehnen, daß nämlich die Priester durch das **Looß** dem

 Herrn

* Apostelgeſ. 4, 32.
** Rigaltius in not. ad Epist. VIII. Cypriani.

Herrn eigen geworden sind, und den Zehnten von allen Früchten und Gütern genießen könnten. Diese Vergleichung sieht zwar ganz **unschuldig** aus, und meines Erachtens werden viele vorüber gehen, ohne den geringsten Betrug dabey zu entdecken. — Allein sie ist doch in der That sehr fehlerhaft; denn das Wort κλῆρος oder **das Looß**, welches die Leviten im alten Bunde getroffen hat, kann nicht füglich ausschließungsweise auf unsre Priester angewendet werden. Ὁι κληροι wird zuweilen darum, weil das ganze Israelitische Volk κατα κληρον **durchs Looß** oder **nach dem Looß** vertheilet war, für das ganze Volk genommen: denn es heißt: Μηδ᾽ ὡς κατακυριέυοντες τῶν κλήρων, **nicht als die übers Volk herrschen** *. Aus diesem kleinen Funken aber ist ein großes Feuer entstanden. Die Menge der Gläubigen ward immer größer, und mit derselben vermehrte sich auch theils die Zahl, theils das Ansehen der Bischöffe. Diese waren zwar in Geistlichen Dingen Diener ihrer Gemeinde, aber diese Diener wollten gleichwohl auch wiederum ihre Diener haben, und solchergestalt wurden die Obenberührten **neuen Diener** der Gemeinden glücklich erdacht. In kurzen waren der Diener fast eben so viel in einer Kirche, als Gebete

* 1 Petr. 5, 3 wo κλήροι nichts anders heißen, als ordines; und κυριεύοντες τῶν κλήρων sind eigentlich duces ordinum, praefecti militum in quovis ordine, quales se gerere non decet Episcopos.

bete in derselben verrichtet wurden. Denn ein jedes dieser Gebete sollte von einem andern abgelesen werden. Jeder Bischoff hatte seinen Leib-Diaconus. Ja die Sache gieng im vierten Jahrhunderte (ohngefähr im dreyhundert und zwey und neunzigsten Jahre) schon so weit, daß sich Hieronymus ohne Scheu zu lehren getraute; — **wenn ich ein Theil des Herrn, und ein Erbe seiner Güter bin, so nehme ich keinen Theil an den übrigen Zünften, sondern ich lebe, wie ein Levit und Priester von dem Zehnten***. Man sieht leicht, zu welchen falschen und gefährlichen Auslegungen dieser unbestimmt eingerichtete Satz führen kann; und auf was für zweifelhafte Schrauben diese Worte gesetzet sind: **Also darf ich als Priester keinen Theil an den übrigen Zünften nehmen.** Möchte doch der Bruder **Hieronymus** deutlicher bestimmt haben, in was für Handlungen die Priester keinen Theil an den übrigen Zünften nehmen dürften, — in weltlichen Handlungen? in Wucherey? in Geldpressungen von den Armen? in Reichthum? in Ehre und Ansehen? in Stolz und eitlen Pracht? — Ja! — wenn das die Meynung des **Hieronymus** war, so verdient er aller gelehrten und rechtschaffenen Leute Beyfall. — Allein weit gefehlet, daß unsre Mönche es also verstehen sollten. Sie nehmen mehr als zu viel Antheil an allen diesen Eitelkeiten und Sünden. — Denn wo hat der Reichthum,

* Hieron. in Epist. ad Nepotianum.

Reichthum, der Ueberfluß, die Wollust und Ueppigkeit, der Stolz und Ehrgeiz seinen Thron vester aufgeschlagen, und wo werden die Verehrer dieser Dinge häufiger erzeugt, genähret, und erzogen, **in den Klöstern?** Wo sind größere Wucherer anzutreffen, **in den Klöstern**, wer hat so viele Reiche arm, so viele Arme noch ärmer gemacht, **die Klöster.** Wo sind mehr Müssiggänger, mehr aufgeblasene Prahler, Wollüstlinge und mehr ehrwürdige Betrüger zu finden, **in den Klöstern?** und dennoch heißt es, **daß unsre Mönche an den übrigen Zünften keinen Theil nehmen;** Nun, so mögen sie auch an jenem Tage mit den Gottlosen ihren Theil dahin nehmen! Warum sollen denn aber diese Plagegeister und unerträglichen Lasten der menschlichen Gesellschaft nur an den beschwerlichen Handlungen nicht gleichen Antheil nehmen? Wer hat ihnen ein dergleichen Privilegium zugestanden? Wo steht nur das geringste davon in dem geoffenbarten Worte Gottes geschrieben? — Doch wir werden ohnehin im folgenden Satze die Scheingründe für den Mönchsstand und ihre so genannte Immunität näher prüfen: Daher will ich itzt weiter gehen, und das Wachsthum dieser Immunität genauer untersuchen.

Es fehlte zwar schon im Vierten Jahrhunderte der seit kurzen gegründeten Immunität der Geistlichkeit nicht an Schmuck und Glanz: aber sie griff demungeachtet noch weiter um sich. Es war ihr nicht genug, daß man den Clerus von den Weltlichen Personen Vorzugsweise unterschied: man

man wollte auch zu dieser von den Juden entlehnten Titulatur noch andre ehrenvolle Prädicate hinzufügen. Man fieng an, alle Personen, die nur ein wenig geistlich aussahen, oder sich in den frommen Müssiggang schicken konnten, unter den Ordinem Clericalem zu zählen: wodurch man schon einen Vorzug vor den bloß weltlichen Leuten gewann. Hieraus läßt sich wiederum bemerken, wie unvermerkt sich dieser Irrthum nach und nach eingeschlichen hat, und man sieht, daß schon damals die sogenannten **geistlichen Orden** angefangen haben, sich einer gewissen Herrschaft anzumaaßen. Denn man untersuche nur, woher das Wort Ordo, oder der **Orden**, entlehnet worden sey. Steht nicht in den alten Römischen Rechten davon geschrieben? Lesen wir nicht in den Pandecten Tit. de Decurionibus*: si Pater ipsius Ordine motus sit? Wurde nicht der Name Ordo als eine öffentliche Würde, die mit einer obrigkeitlichen Gewalt verknüpfet sey, angesehen? Die Benennungen: Ordo Senatorius, Ordo Decurionum, Ordines Curiarum etc. sind bekannt genug. Aber waren nicht immer die Ordines, und das Volk einander entgegen gesetzt? was Wunder demnach, daß unsre Mönche und die Römische Geistlichkeit, da sie die obrigkeitlichen Namen von den alten Römern entlehnet hatten, auch nun die Bedeutung einer obrigkeitlichen Gewalt zugleich mit beybehalten wollten? An sich wäre die Benennung Ordo

* L. 2. §. 3. ff. de Decurionibus.

ganz unschuldig, und wenigstens hätte man nicht denken sollen, daß ihre Nachfolger, selbst aus diesem Namen wichtige Beweise für ihre angemaaßte Oberherrschaft herleiten würden. — Gleichwohl beziehen sie sich in der That auf die alten Römer, bey denen auch ein jeder Ordo eine gewisse obrigkeitliche Gewalt besessen hat, denken aber gar nicht daran, daß eben dieser Name Ordo in dem Verstande, in welchen denselben die alten Römer gebraucht haben, ihnen nicht mit dem mindesten Grunde gebühre. — Allein man wollte auf die ihrer Einbildung nach erhabene Würde des geistlichen Standes nach der Hand immer mehr und mehr eine unumschränkte geistliche Gewalt bauen: und dieses ist die einzige Ursache, warum die Bischöffe im vierten und fünften Jahrhunderte sich dieses vielsagenden Titels aus dem römischen Staate bedienet haben. **Tertullian** mag uns hierinnen zum Beweise dienen. Er sagt: **den Unterschied zwischen dem geistlichen Orden und dem Volke, habe das Ansehen der Kirche bestimmet.** Aber das ist eben das πρωτον ψευδος, das diese Herren zu machen pflegen. Statt daß man, wie billig, zuförderst eher untersuchen sollte, ob auch die Kirche diesen Unterschied bestimmen könne? ob es in ihrer Gewalt stehe, einigen ihrer Glieder eine Herrschaft über die Andere zu ertheilen? und endlich, ob es daran schon genug sey, wenn nur die Kirche sage, daß sich ihre Gewalt über alle weltliche Rechte andrer Potentaten erstrecke, die zwar dem Namen nach Souveranine sind, aber in der

That

That nichts unternehmen dürfen, dabey sie nicht vor dem erdichteten Iure Canonico oder den geistlichen Rechte zu zittern Ursache hätten; Statt, sage ich, zuförderst diese wichtigen Fragen zu untersuchen, wodurch sich erst ergeben würde, was von dem Ansehen und der Gewalt der Kirche zu halten sey; behauptet man schlechthin: Die Kirche habe durch ihr (problematisches) Ansehen dieß und jenes bestimmt, folglich müsse es nun dabey bleiben. Denn wenn wir nun fragen, **woher** die Lehrer der Römischen Kirche das Ansehen ihrer geistlichen Gewalt beweisen wollen? wo die Worte stehen: Ordo, Plebs, Autoritas, Honor, Ordinis Consessus etc.? So geben sie zur Antwort: **in dem Buche der geistlichen Rechte?** und fragt man weiter, woher die Gültigkeit dieser rühre? so berufen sie sich wieder auf das Ansehen der Kirche, die diese Gesetze gegeben hat. Das ist nun gerade eben so klug, als wenn sich einer zum Kaiser eigenmächtig aufwerfen, und dann die Rechtmäßigkeit seines Unterfangens daraus herleiten wollte, daß er ein Mandat ausgefertiget habe, Kraft dessen alle, die gewaltthätiger Weise, oder durch erschlichene Nebenwege zum Kaiserthum gelanget wären, rechtmäßige Kaiser seyn sollten. Würde nicht alle Welt über einen solchen Menschen lachen müssen? und wir sollten über die Herrschaft der römischen Geistlichkeit, die sich des nämlichen Weges bedient hat, nicht lachen? Doch, wie kann man in einer so ernsthaften Sache lachen? man muß sich vielmehr erzürnen, wenn man die Titel, Ehrennamen,

und übrige Prädicate, deren sie sich so dreist anmaaßt, gehörig überlegt.

Wir wollen nun weiter gehen, und den Ursprung der geistlichen Oberherrschaft genauer bestimmen. Aus dem geoffenbarten Worte Gottes wissen wir, daß der Heyland seine Apostel durch das Anblasen zum Apostelamt tüchtig gemacht und bevollmächtigt und zu ihnen gesprochen habe: Friede sey mit euch! gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch: und da er das sagte, heißt es, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten*. In allen diesen Worten entdecket sich nicht die geringste Spur von einer Herrschaft: und wenn wir auch das Auflegen der Hände, das nichts weniger als aus einem göttlichen Gesetze entsprungen, sondern vielmehr von den Aposteln eingeführet worden ist**, zu Hülfe nehmen;

* Joh. 20, 21. 22. 23.

** Die Apostel haben den Gebrauch des Händeauflegens aus dem alten Bunde angenommen, denn wir lesen in dem Buch Mosis, daß Jacob mit Auflegung seiner Hände seine Söhne gesegnet habe. Item Num. 27, 18. Es geschah solches besonders bey der Heiligung der Opfer. Daher die Apostel diese Ceremonie beybehielten, theils Diener der Kirche zu bestellen, da sie denn durch Auflegen der Hände öffentlich bezeugten, daß sie diesen Namen dazu für tüchtig hielten: theils bey Mittheilung der Wundergaben:

nehmen; so werden wir auch hier nicht das geringste Zeichen einer Gewalt entdecken. Wenn wir dieses Händeauflegen genau untersuchen; so können wir es nichts weniger, als eine sacramentirliche Handlung nennen. Denn auch die Bekenner der Römischen Kirche setzen die **Einsetzung Christi** als eine nothwendige Eigenschaft eines Sacramentes voraus. Da also das **Händeauflegen** nicht von Christo befohlen, sondern von den Aposteln nur als eine alte Gewohnheit beybehalten und gebraucht worden ist, wie getrauen sie sich denn die **Priesterweihe**, die durch dergleichen Händeauflegen geschieht, mit dem Namen eines Sacraments zu beehren? Ist nun also die Priesterweihe kein Sacrament; so fällt wiederum ein großer Theil von der Grundlage ihres geistlichen Ansehens dahin. — Gut! Das Priesterthum wurde durch diesen Gebrauch fortgepflanzet; das gestehe ich gern zu — wo ist denn aber die geistliche Gewalt, und die sogenannte Immunität der Geistlichen hergekommen? — Christus unser Meister hat dieselbe niemand ertheilet, niemalen gestiftet: die Apostel haben davon nichts verkündiget: folglich muß dieselbe durch gewisse Schleifwege in die Kirche eingeschlichen seyn. Von der Einsetzung des geistlichen Standes lesen wir nicht mehr, als daß die Ge-

ben: theils bey der feyerlichen Fürbitte z. B. Apostelgesch. 8, 15. 17. auch bey wunderthätiger Heilung der Kranken. Matth. 9, 18 Apostg. 8, 18. 19. Vid: seldenus de Syned. l. II. c. 7. §. 1.

Gemeinde zusammenberufen* und derselben das ganze Wahlgeschäfte überlassen worden sey. Die Neuerwählten wurden freylich wohl den Aposteln vorgestellet, und von ihnen erhielten sie das Händeauflegen. — Und dieß ist die wahre Gestalt der Priesterweihe. Alle übrige Cerimonien, die in der Römischen Kirche gebraucht werden, sind Gaukelspiele und Tändeleyen. Wollten wir aber den Grund ihrer geistlichen Gewalt in der Natur ihres Amtes suchen; so würden wir doch auch hier nicht die geringsten Spuren von einer geistlichen Immunität finden. Es heißt: **sie sollen die Sacramente austheilen, das Wort Gottes gehörig vortragen, sie sollen die Irrenden zurückführen, die Kranken besuchen, die Wittwen, Waysen und Armen nicht verwahrlosen, jedermann Vorsehung thun vor Gott und den Menschen****. Wo steht aber nur ein Wort davon geschrieben, daß der Clerus über die weltliche Gerichtsbarkeit erhoben seyn soll? und wo lieset man, daß eben dieser Clerus ein Privilegium exemptionis ab omni onere erhalten hätte, oder daß die Geistlichen von allen Gaben und gemeinen Lasten befreyet seyn sollen? Schämen sollten sich die Herren Katholicken, daß sie sich von ihrer Geistlichkeit haben überreden lassen, als könne man die geistliche Immunität ex Iure divino, aus göttlichen Rechten herleiten. Fragen sollte man sie,

* Apostelg. 6, 2.
** Polycarpus Ep. ad Philipp. —

sie, wo diese göttlichen Rechte zu finden sind, und wir möchten doch auch gern sehen, ob wir bisher so blind gewesen sind, dergleichen göttliche Rechte und Befehle nicht einmal zu sehen, wenn sie gleichwohl vorhanden wären.

Der Wahrheit nach hat die Priesterweihe einerley Ursprung und Schicksal mit den übrigen neuerlich eingeführten Glaubenssätzen gehabt. Es entstand dieser Irrthum, und eine dergleichen geistliche obrigkeitliche Gewalt, nicht auf einmal sondern nur nach und nach wurde die Welt unter das Clericalische Joch gezwungen, und man war listig genug, die Menschen nach und nach an die Herrschaft der Bischöffe zu gewöhnen. Die Bischöffe machten den Anfang, sich eine dergleichen Gewalt zuzueignen. Sie fiengen an, von den Aeltesten der Gemeinden unabhängig zu werden*: Sie bemüheten sich, das Recht Aelteste und Diener der Kirche (Presbyteros und Diaconos) zu erwählen, ausschliessungsweise in ihre Hände zu bekommen. Sie ertheilten den Gläubigen gewisse so genannte **Friedensbriefe**, kraft deren man sie als Christen erkennen sollte**. Die Aeltesten der Gemeinde waren nicht mehr Vorsteher der Kirche; sie galten mehr nicht, als bloße bischöfliche Commissarien, und durften **ohne ausdrückliche Bewilligung der Bischöffe** nichts unternehmen. Noch nicht zufrieden mit dieser Gewalt wurden sie endlich so verwegen, daß sie

* Cyprian in Concil. Carth. de rebaptiz. Haeret. et Libr. de Unit. Eccles. f. 108. edit. Brem.
** Tertul. C. de Fuga in Persecut.

diese Aeltesten sogar zur Rechenschaft forderten: welches Schicksal Felicissimus nebst vielen andern vom Cyprian erleben müssen*. Das Ansehen eines jeden Bischofs für sich wurde nach der Größe seiner Gemeinde, oder nach dem Staate abgemessen, den er führte. Nach und nach sind auch Erzbischöffe erschienen, die viele andre Bißthümer unter sich hatten. Die Apostel wußten zwar zu ihren Zeiten von keinem Unterschiede zwischen Aeltesten, Bischöffen und Erzbischöffen**, allein das liegt bloß daran, daß ihnen der Nutzen und der Vortheil dieser heilsamen Einrichtung nicht einleuchtete. Die Bischöffe der ersten Kirche waren weder so stolz, noch so sinnreich, um dergleichen Unterschiede zu erfinden***. Wir wissen noch aus der Römischen Geschichte, daß die Kaiser August und Hadrian ihr ganzes Reich in gewisse Landvoigteyen und Stadthalterschaften vertheilet hatten. Den vornehmsten Städten wurde der Name Metropolen oder Hauptstädte beygelegt. — Nichts war also natürlicher als daß sich unsre Bischöffe Metropolitanen nannten. Sie wagten diesen Schritt dazumal, ob sie wohl wußten, daß dieser Name aus dem Heydenthume entlehnet sey; allein

* Cyprian. epist. 39 et epist. 65.

** Bndd. de Eccles. ap. p. 762. sqq. Apostg. 6.

*** Hermas. Past. l. 1. Vis. 3. Idem l. 3. Sim. 9. § 23. Clem. Rom. ep. l. §. 1. §. 21. §. 42. Iust. in fin. ap. 2. Iren. l. 1 c. 10. l. 4. c. 26. l. 5. c. 20. ap. Euseb. l. 5. c. 20.

allein es hat in der Folge zu ihrem Glück so große Männer und sinnreiche Köpfe gegeben, die diesem heydnischen Namen und der damit verknüpften geistlichen Immunität eine sehr anständige Deutung und ehrwürdige Gestalt zu geben wußten. Ja Hammond war so hochweise, daß er behauptete, der Ursprung der Erzbischöffe und Metropolitanen könne gar von den Aposteln hergeleitet werden*. Welch ein Unsinn! und dennoch glaubte ihm die Welt, ungeachtet in den ganzen ersten drey Jahrhunderten, die Namen Erzbischöffe und Metropolitanen zuverlässig ganz unbekannte Dinge gewesen sind. Aber so glücklich wird der Irrthum fortgepflanzet, wenn nur unser böser Wille einmal dergleichen Uebergewichte über die Urtheile unsers Verstandes erhalten hat: und so leicht läßt man sich unverdiente Fesseln anlegen, wenn man zu träge ist, um die Rechtmäßigkeit einer anmaaßlichen Herrschaft zu untersuchen.

Allein man war auch damit noch nicht zufrieden, die Kirche zu einer Hierarchie erhoben zu haben: es mußte und sollte sogar eine Monarchie daraus werden; und leider gelungen auch diesen Erzbetrügern ihre teuflischen Anschläge mehr als zu wohl. Fürs erste mußten sie suchen, ihre Güter in Freyheit zu setzen. Man schwatzte den Kaisern vieles von dem nahen Untergange der Religion vor, wenn ihre Güter von den Layen dürften angetastet werden. Man hielt bey ihnen um gewisse Exemptionsprivilegien, und

* Baon. Hist de l Eglis. l. I. p. 38. 39. et sqq.

Freyheitsbriefe an. Die Kaiser hatten zur äußerlichen Fortpflanzung des Christenthums bereits das meiste beygetragen; sie hatten verschiedene Stiftungen gemacht, und wollten, daß diese einen immer daurenden Fonds zur Unterhaltung des Gottesdienstes abgeben sollten. Wie leicht hätte es geschehen können, daß dieser Fonds mit der Zeit eingegangen, und der Gottesdienst in Verfall gekommen wäre, daß die Bischöffe die Güter der Kirche nach und nach verschwendet, und ihren Nachfolgern in den geistlichen Aemtern leere und verarmte Kirchen hinterlassen hätten. War es also wohl unbillig, daß die Kaiser einer solchen Verschwendung in Zeiten vorzubeugen suchten? — Es wurden daher Decrete ausgefertiget, Kraft deren allen und jeden Geistlichen verboten wurde, die geistlichen Güter zu verschwenden und an sich zu bringen: denn man verlangte, daß diese Güter **keinem einzelnen Manne insbesondere eigen, sondern allen Geistlichen zugleich gemein wären.** Man überließ zwar den Geistlichen die Aufsicht über das Vermögen der Kirchen; und weil diese nicht allezeit getreu genug damit umgiengen; so wurde schon im dreyhundert und vierzehenden Jahre in der Versammlung zu Ancyra den Priestern die volle Macht genommen, die Güter der Kirchen nach ihrem Wohlgefallen zu verwenden, und alle Kauf- und Verkauf-Contracte wurden deßwegen für ungültig erkläret *. Ein gleiches geschah

* Es heißt in Concil. Ancyr. c. 15. de his, quae perti-

geschah auch in Africa in dem dreyhundert und acht und neunzigsten Jahre. Aber alle diese Verordnungen sind nur in der Absicht gemacht worden, um dem Hochmuthe und der Untreue der Bischöffe zu steuren. Man suchte dadurch nur soviel zu erlangen, daß nicht vielleicht die Bischöffe selbst Diebe werden und ihre Kirchen berauben sollten: die Gemeinde aber, von der die Güter der Kirchen herstammten, konnte dieselben im Fall der Noth wiederum an sich ziehen. Der Kaiser Leo bestätigte alle diese Rechte, und es dachte damals noch Niemand daran, eine geistliche Immunität aus göttlichen Rechten (ex Iure divino) herzuleiten. Hätten aber alle Kaiser, Könige und Fürsten alle traurige Folgen, die aus ihrer Nachsicht, aus ihren gleichgültigem Betragen, und aus ihren allzu gelinden Decreten nach der Hand entsprungen sind, vorhergesehen; würden sie wohl dergleichen Mandate ausgefertiget, und solche Verordnungen gemacht; Würde nicht Kaiser Leo so viele, unüberlegter Weise ertheilte Freyheiten zurückgenommen haben? Wie stolz sind die Bischöffe geworden; was für unzählige Empörungen der Bischöffe wider die Kaiser sind nicht in der Kirche entstanden!

pertinent ad Dominicam (intell.: Ecclesiam,) quaecunque, cum Episcopus non esset, Presbyteri vendiderint, Dominicam revocare. Item in Concil. Carthag. IV. c. 32. irrita erit Donatio, vel Venditio, vel Communicatio rei Ecclesiasticae absque Conniventia et subscriptione Clericorum.

den! und sind nicht die sonst unumschränkten Kaiser endlich gar Sclaven ihrer Geistlichen geworden? Das Gesetz wider Veräusserung der Kirchengüter (de rebus Ecclesiasticis non alienandis) haben allerdings die Kaiser selbst gemacht; und es ist ein bürgerliches Gesetz, wodurch die weltlichen Obrigkeiten diese Güter wider die Angriffe der Bischöffe schützen wollten: warum unterstund man sich aber von Seiten der Bischöffe, kaiserliche Gesetze wider den Kaiser selbst zu gebrauchen? Kann ein Landesherr die Gesetze, die er gemacht hat, nicht auch nach Befinden der Umstände wieder aufheben? aber verändern sich nicht bißweilen die Umstände der Zeiten? ist nicht oft dieses oder jenes Gesetz zu dieser Zeit löblich, aber zu einer andern Zeit die Ursache vieler Ausschweifungen? Giebt es denn gar keine Fälle, wo die den Pfaffen so verhaßte Secularisation der Kirchengüter statt findet? Warum sollen Kaiser und Könige, wenn es die Umstände der Zeiten, z. B. Krieg oder Theurung und dergleichen erfordern, mit demuthsvoller Verbeugung erst bey der Geistlichkeit um eine ohnehin billige und rechtmäßige Beysteuer anhalten? Warum sollen gekrönte Häupter mit ihren eignen Unterthanen, mit Müssiggängern, deren der allgemeine Staat nicht im geringsten nöthig hat, noch so viele Complimente und Umstände machen? Woher stammt denn diese geistliche Immunität, auf die man pochet? — Vielleicht von der Heiligkeit der Kirche? — Und was ist denn diese Kirche? Ist sie nicht eine Gesellschaft der Gläubigen, und können

diese, wiefern sie es sind (denn ausser dieser Betrachtung sind sie der Obrigkeit schlechthin unterthan und Menschen, wie andre:) ihren Gliedern andre als geistliche Güter und Wohlthaten geben? woher hat sie nun das Recht, ihnen, wiefern sie Menschen und Bürger sind, **andre irrdische Güter**, die sie als Bürger besitzen, abzunehmen? Denn woher hat dieses oder jenes Kloster ihre Güter? — Doch wohl nicht von der Kirche, die deren keine hat: sondern vielmehr von der bürgerlichen Gesellschaft! und warum soll diese im Fall der Noth diese Güter von dem nämlichen Kloster nicht wiederum einziehen können. — Wer ernährt denn die Mönche? die Kirche, oder eine bürgerliche Gesellschaft? Warum und zu welchem nützlichen Endzwecke werden sie so reichlich ernähret? etwan darum, damit sie müssiggehen, und allen Menschen zur Last seyn sollen? oder nicht vielmehr dazu, daß sie dem allgemeinen Staate dienen und ihm die Strafen, welche Gott bisweilen über ein Land verhänget, gemeinschaftlich sollen tragen helfen? Wenn sie aber diese Pflichten nicht erfüllen, und die ganze Last von sich ab- und auf ihren viel schwächern Nebenmenschen wälzen wollen, warum soll ein Landesherr nicht augenblicklich solche Müssiggänger entweder zu ihrer Pflicht mit der nöthigen Schärfe anzuhalten, oder, so sie sich bis zum Ungehorsam erfrechen, gänzlich auszutilgen befugt seyn? — Der Herr sagt: **weil du lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeyen aus meinem Munde**

de*: warum sollen Kaiser und Könige nicht unsern Gott in diesem heiligen Beyspiele nachahmen? warum sollen sie nicht Recht und Gewalt haben, Menschen, die in Ansehung des allgemeinen Wohlstandes weder **kalt** noch **warm** sind, auszuspeyen, und ihre Länder von solchen unnützen Bürden und schädlichen Blutsäugern zu befreyen?

Jedoch ich will hier abbrechen: denn ich wollte ohne dieß in diesem Satze nicht mehr behaupten, als daß der **ersten Kirche Christi die so genannte geistliche Immunität unbekannt gewesen sey.** Wenn ich die Ehre gehabt hätte, **gegenwärtigen Satz**, so wie ich ihn hier vertheidiget habe, in Beyseyn gelehrter Katholicken vorzutragen, so würden mir viele widersprochen und Gegensätze genug vorgelegt haben. — Allein Dank sey es dem Himmel, daß er mich mit einem glücklichen Gedächtnisse versehen hat! — Keiner derer Gründe, die geringsten Umstände nicht ausgenommen, die für die so genannte geistliche Immunität von Seiten der Gegner angeführt werden, sind mir entfallen. — Ich will ihr ganzes Heer in dem folgenden Satze aufrichtig herzählen, und dann widerlegen. — Genug! ich habe einmal angefangen zu schreiben, den Haß der Mönche einmal auf mich gezogen, den sie nun doch nicht wieder fahren lassen, ich mag schweigen oder reden; So will ich mich denn auch nichts vom Schreiben abschrecken lassen, wenn auch

* Offenb. Joh. 3, 16.

auch die ganze Hölle voll Mönche wider mich die Gänsewaffen ergreifen sollte, ja wenn ich auch gewiß wüßte, ich würde gleich nach öffentlicher Erscheinung dieses Stücks ermordet werden. Ich wollte meinem Mörder doch dafür noch danken und sagen: **Freund! Ich danke dir, daß du mir noch vor meinem Ende Zeit vergönnet hast, so viel zu schreiben.**

Sechster Satz.

Die Gründe der Römischkatholischen Geistlichkeit für die sogenannte geistliche Immunität sind mehr nicht, als bloße Scheingründe.

Wer sollte nicht Freudenthränen vergiessen, und Gott aufrichtig danken, wenn man überlegt, welch ein helles Licht in unsern Tagen in den katholischen Staaten aufgegangen ist? Ich muß hier öffentlich gestehen, daß ich fast täglich, ja stündlich den ergötzenden Gedanken von dem immer weiter rückenden Verfalle der päbstlichen Monarchie nachhänge. Welch ein Vergnügen fühlte mein Herz, als ich ohnlängst von einem meiner Freunde hörte, daß man in meiner Vaterstadt **Wien** die Gründe des verkappten **Veremunds von Lochstein** wider die geistliche Immunität frey und öffentlich hat nachdrucken lassen. Möchten doch alle Schriften, die die

Wahrheit so gründlich und bescheiden, wie dieser würdige Mann vertheidigen, das nämliche Glück in meinem Vaterlande geniessen!

Die Schriften, welche unter dem Namen **Veremunds von Lochstein** ans Licht getreten sind*, bedürfen gar keiner Empfehlung. Sie sind ohnedieß mit großem Beyfall aufgenommen worden. Nur eine Anmerkung muß ich voraussetzen, ehe ich den oben angezeigten Satz selbst beweise. Der Verfasser wollte gern die ganze Römische Geistlichkeit austilgen: das war freylich wohl nicht rechtschaffen, nicht menschlich genug gedacht; was soll man aber dazu sagen, wenn Jemand, so wie dieser Herr von **Lochstein** S. 57. zu Ende des ersten Kapitels, „**wir verehren „das höchste Ansehen des heiligen Stuhls „zu Rom, wir erkennen dessen oberste Ge„walt in der ganzen Kirche, und die Rech„te, welche derselbe als Nachfolger Pe„tri und Stadthalter Christi auf Erden „auszuüben hat.**„ Wie? kann ein Mann, der so viele Einsichten besitzet, wie dieser Verfasser zu erkennen giebt, dem Römischen Stuhle eine oberste Gewalt zugestehen? kann auch ein solcher Mann ein Heuchler seyn? O so möchte er lieber niemals Autor worden seyn, da er die Welt mit

* Ich wage es nicht zu bestimmen, wer der Verfasser dieser Schrift sey, da die Meynungen davon so sehr verschieden sind. Genug, ich werde von dem Buche selbst, nicht von dem Verfasser desselben reden.

mit noch mehr heuchlerischen Schriften erfüllen wollte!

Ich würde diese Anmerkung nicht hiehergesetzt haben, wenn ich nicht in gegenwärtigem Satze alle Gründe dieses Schriftstellers sowohl als seiner Gegner genau zu prüfen willens wäre. — Das Buch von welchem hier die Rede ist, hat in der gelehrten Welt unter dem Titel: **Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von F. L. W.** vieles Ansehen gemacht. Es hat aber auch, wie zu vermuthen, bald ein Gegner gefunden, der, wie bey solchen Fällen gewöhnlich das Licht scheuet. Er mag freylich kein gut Gewissen haben, weil er den Herrn von Lochstein, und alle Lochsteinisch-Gesinnte mit einem gewissen entlehnten Titel in die Enge zu treiben und furchtsam zu machen sucht. Denn er nennt sich **ein Mitglied der Churbayerischen Academie.** Das soll wohl in der That eine sinnreiche Erfindung und ein glücklicher Einfall seyn; Nimmermehr aber kann ich mir vorstellen, daß die berühmte Churbayerische Academie einen dergleichen stupiden Idioten als ihr Mitglied erkennen werde. — Seine Schrift führt den Titel: **Verschiedene Fragen über Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen, nur allein an den Herrn von Lochstein und dessen Herausgeber gestellet.**

Doch

Doch es ist Zeit, der Sache näher zu treten. Zuförderst fragt sichs: Was ist denn nach der Meynung ächter Katholicken, die geistliche Immunität? — Reifenstul, der berühmte Canonist erklärt sich darüber folgendermaaßen: **Sie ist eine Befreyung der Kirche, und geistlichen Personen von aller weltlichen Gewalt, Bothmäßigkeit, Exaction und Besteurung***. Wenn man diese Bestimmung, wie sie hier liegt, als wahr und richtig annimmt; so kann kein einziger Regent seine Geistlichen zur Exaction und Besteurung zwingen. **Lochstein**, der Mann, der sonst so große Einsichten zeigt, hat sich gleich in der ersten Seite seiner Widerlegung dabey als einen Heuchler bezeiget. — Er hätte diese Definition von der geistlichen Immunität schlechterdings nie als richtig annehmen sollen. Denn so gewinnt man weiter nichts, als daß man sich winden und krümmen und endlich dem Pabste mit der andern Hand das wiedergeben muß, was man ihm mit der einen zu nehmen dachte. Vor allen Dingen hätte er die Canonisten fragen sollen: **wer die Kirchen und alle geistliche Personen von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreyet habe? Ob die geistliche, oder die weltliche Macht?** — Wir wollen, ohne eines von beyden zu zugestehen, beydes einstweilen annehmen, und dennoch soll erhellen, daß die geistliche Immunität nichts als ein Hirngespinnst sey. **Wenn die geistliche Macht, oder**

* P. Reifenstul ad tit. de Immunit. §. 9. num. 125.

oder der Pabst die Kirchen und geistlichen Personen von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreyet haben soll, so waren doch nothwendig diese Dinge vor dieser Befreyung annoch der weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Das versteht sich, deucht mich, von selbst. Nun möchte ich wissen: woher und im welchem Augenblicke der Pabst die Gewalt überkommen habe, seine Gläubigen, die, nach dem System der katholischen Hierarchie zu reden, nur in geistlichen Dingen ihm unterworfen sind, von dem Gehorsam, den sie nicht ihm, sondern ihrem Landesherrn schuldig waren, zu befreyen? Wodurch unterschiede sich dieser Augenblick, da er diese Gewalt brauchte, von dem vorhergehenden Augenblicke, da er sie noch nicht hatte? Oder kann denn für sich ein Fürst, ein Regent in die Rechte des Andern Eingriff thun? Oder was für eine Gewalt hat die Kirche, und der vermeynte Statthalter Christi über die Rechte, so die Obrigkeiten von Christo selbst haben? Wie kann denn die **geistliche Macht**, oder besser zu sagen, der Pabst, seine Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit lossprechen, unter die sie ja die Natur und Gott selbst gegeben hat? — Gesetzt aber auch, es sey wahr, die **weltliche Macht**, als da sind die Kaiser und Könige, habe dem geistlichen Stande dieses Privilegium ertheilet; so sehe ich doch nicht, wie ihre Nachfolger an eine solche unrechtmäßige Schenkung eines Gutes, das ihnen zur Verwaltung anvertrauet ist, gebunden seyn können. Doch wir wollen uns von einem

solchen Blendwerke auch nicht täuschen lassen. **Fürs erste** sage man uns, wo dieses Privilegium existire, und wo man es lesen könne? und dann wollen wir sehen, ob diese Schrift auch eine ächte Urkunde sey? und dann fragen, ob dieses Privilegium als ein Privilegium ad perpetuum auf alle Geistliche insgesammt gestellt? dann: auf was für Güter dasselbe verliehen sey, und welche von diesen Gütern bona Patrimonialia, oder sogenannte geistliche **Erbgüter** können genennet werden? Doch ich will einstweilen großmüthig seyn, und an dem Daseyn eines solchen Privilegiums nicht zweifeln; ich will auch zugeben, daß dieses Privilegium mit allen nothwendigen Bedingungen, und Rechtsbeständigen Eigenschaften versehen sey: Aber nun frage ich wiederum; ob ein Landesherr auch nach Recht und Billigkeit befugt sey, den halben Theil seiner Unterthanen von allen Abgaben und der Gerichtsbarkeit zu befreyen, und die ganze Last auf den andern halben Theil allein zu werfen? Sind die Unterthanen um des Landesfürsten willen, oder ist nicht vielmehr der Landesfürst um der Unterthanen willen gemacht? Gott hat dem Landesfürsten die Unterthanen anvertrauet, von seinen Händen wird er dieselben fordern; er soll gerecht seyn, das Volk mit Weisheit regieren, Ruhe und Friede erhalten. — Nun sage man mir doch: ob derjenige Landesfürst gerecht sey, der der Hälfte seiner Unterthanen ohne alle ihre Schuld die Last des übrigen halben Theils zugleich mit auflegt? Ob derjenige Regent sein Volk wahrhaftig

mit Weisheit regiere, der die offenbareste Partheylichkeit bezeigt, der einem Theile alles giebt, und dem andern alles nimmt? Ob endlich derjenige Landesfürst Ruhe und Friede erhalte, der der Hälfte seiner Unterthanen gebietet, die Schulden des andern Theiles, **Schulden**, die sie nicht gemacht haben, zu bezahlen? Man sage mir doch in aller Welt, ob die ohne Noth und über die Gebühr gepreßte Hälfte seiner Unterthanen nicht mit allem Rechte wider den Fürsten murren könne? Wer würde es einem Vater vergeben, wenn er die Hälfte seiner Kinder enterben oder alle Arbeit auf sie legen wollte, um die übrigen in allem Ueberflusse und Müssiggange aufwachsen zu lassen? — Ich will zugeben, daß ein Landesherr einzelne Personen, ja unter gewissen Umständen auch wohl ganze Gemeinden von gewissen Abgaben befreyen könne — aber das kann nur in so weit mit Recht geschehen, daß derselbe gleichwohl nicht darüber aus einem sanftmüthigen und gerechten Regenten in einen Tyrannen ausarte; Er mag einigen ein Exemptionsprivilegium ertheilen: aber dem andern Theile, der nicht exempt ist, muß dieses Privilegium nicht zu theuer zu stehen kommen: und wenn ich auch dieses zugeben wollte; so mag doch ein solches Privilegium nimmer ad perpetuum tempus und von ewiger Dauer seyn. — Auf diese Art hätte Herr **von Lochstein** sprechen sollen, und ich glaube sicherlich, er würde niemals eines heuchlerischen Tones beschuldiget worden seyn. — Was werden aber unsre lieben Mönche darauf antworten? Wie gefal-

len Ihnen, meine Herren, diese Beweise, oder wie denken Sie Sich herauszuwickeln? Doch die guten Leute haben ja schon geantwortet. Das ehrwürdige Mitglied der Churbayerischen Academie schreibt in seinem Charletanismo getrost, er wolle den Herrn von **Lochstein** widerlegen, er wolle **unten** und abermal **unten** dem Herrn von Lochstein **wichtige Beweise aufzulösen** geben: und ich mag **oben** oder **unten**, den **Anfang** oder das **Ende** lesen; so finde ich nicht einen einzigen Beweis, der nur von der geringsten Wichtigkeit wäre. Genug, er rufet immerfort, die geistliche Immunität gründe sich auf nichts weniger, als auf **päbstliche** oder **weltliche** Rechte, sondern auf das Ius divinum, oder **göttliche Recht.** Gesagt genug, mein Herr, aber immer schlecht bewiesen; Noch sind wir, evangelischen Christen, alle so blind, daß wir das göttliche Gesetz dazu nicht sehen und finden können, so oft wir auch die Bibel gelesen haben, und noch lesen werden.

Was de Iure divino ist und sich auf das göttliche Recht gründet, muß doch ohne Zweifel in dem geoffenbarten Worte Gottes aufgezeichnet seyn; denn nur das, was unmittelbar in deutlichen Aussprüchen der Schrift enthalten ist, oder durch richtige Folgerungen aus ihren Grundsätzen fließt, nur das kann man auf das Ius divinum gegründet nennen. Was ist denn nun aber von der Immunität der Geistlichen in der Bibel geschrieben? — Ich will die Beweise der Katholicken aufrichtig und unpartheyisch hiehersetzen, aber

auch

auch sodann genau prüfen: ja ich verspreche heilig, daß ich, wenn mich dieselben überzeugen sollten, noch heute wieder ein Mönch werden will. Denn was für ein Thor müßte ich doch seyn, wenn ich hier freywillig in mittelmäßigen Umständen leben wollte, da ich doch in der Römischen Kirche als ein privilegirtes und exemptes Mitglied in allem Ueberfluß ohne Arbeit meine Tage zubringen könnte.

Die Beweise, die die Katholicken aus dem alten Bunde für ihre angemaaßte geistliche Immunität ziehen, sind theils von keiner Wichtigkeit, theils gehören sie gar nicht zur Sache. Die jüdische Religion, und die christliche sind in Betracht der äußerlichen Ausübung und Einrichtung Himmelweit verschieden. Der Jude im alten Bunde war ungemein widerspänstig; davon finden wir unzählige Beyspiele; daher war nothwendig, daß ihn Gott an eine gewisse beschwerliche Ordnung gewöhnte, und hierzu diente unter andern das Cerimonialgesetz; Damals hieß es: **tastet meine Gesalbten nicht an, und thut ihnen kein Leid**, denn die Leviten sollten Gottes Eigenthum seyn. Das ist alles wahr, aber daraus läßt sich nichts weiter beweisen, als daß die Leviten, die den Gottesdienst verrichteten, Gott geheiliget, das ist, vom übrigen Volke abgesondert und zu Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt waren; keinesweges aber läßt sich daraus folgern, daß sie hiermit aufgehöret haben, Mitglieder der jüdischen Republick zu seyn. Nein! diese Folge würde zuviel bewiesen, und zu Folgerungen Anlaß geben, die Pa-

pistischer Seits gewiß nicht zugestehen würde. Wenn zuweilen, wie in der Person des Melchisedech, das Priesterthum mit der Königlichen Würde vereiniget war, so mußte freylich ein dergleichen gesalbtes Haupt gewisse Vorzüge geniessen. Die richtigste Folge, die man daraus ziehen kann, ist gerade wider die Papisten: Denn wenn gesalbte Häupter unverletzlich sind, so kann kein Mensch diesen Vorzug einem Kaiser, Könige und andern Landesfürsten, im geringsten streitig machen: aber der Geistlichkeit können wir kein Privilegium Immunitatis ecclesiasticae aus dem angeführten Grunde einräumen, die Salbung ihrer Geistlichen hat kein göttliches Gebot für sich. Unser Gottesdienst ist weit vollkommener, als das jüdische Cerimonialgesetz: wir sind nicht mehr an dergleichen äußerlichen Cerimoniendienst gebunden. Wir lassen uns nicht mehr durch Glanz und Pracht blenden, denn unser ganzes Augenmerk ist nur auf die Wahrheit, auf die Anbetung im Geiste, und auf die Besserung unsers Herzens durch die Kraft des Glaubens gerichtet. Wie weit ist also der Jude von uns unterschieden.

Man zeige uns also nur in dem neuen Bunde biblische Stellen, aus welchen unmittelbar eine geistliche Immunität erhellet, oder wenigstens gefolgert werden kann. — Die Geschichte Matth. 17, 24. ist der einzige Beweis, auf welchen die katholischen Lehrer ihr Exemptionsprivilegium zu gründen suchen. Nun wohlan, wir wollen diese Geschichte erzählen! es heißt: Da

sie nun gen Capernaum kamen, giengen zu Petro, die den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? er sprach: ja — und als er hinein kam, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: was dünket dich, Simon? von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinse? von ihren Kindern, oder von Fremden? Da sprach zu ihm Petrus: von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: so sind die Kinder frey: auf daß aber wir sie nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf den Angel, und den ersten Fisch, der aufherfährt, den nimm: und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselben nimm, und gieb ihn für mich und Dich. Lasset uns aber nun diese Stelle zergliedern. — Wen fragten die Zolldiener? — — den Petrum — folglich haben sie nicht mit und von den übrigen Aposteln geredet — was sagten diese Zolldiener? — sie fragten, ob ihr Meister den Tribut nicht entrichtete? und also haben sie daran gar nicht gezweifelt, daß die übrigen Jünger den Zoll entrichten müßten. Denn sonst würden sie zu Petro also gesprochen haben: Pflegt ihr und euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? — Folglich irren sich die Papisten schon gleich darinnen, daß sie diese Frage auf alle Apostel und folglich auf die ganze Geistlichkeit ausdehnen. — Weiter heißt es: von wem nehmen die Könige

auf Erden den Zoll oder Zinse? da sprach Pertus: von den Fremden. Jesus sprach: so sind die Kinder frey. — **Wer** war Jesus? — der **Sohn Gottes** — der Sohn des Königes aller Könige — nun sage man mir: ob ein König der Gott selbst ist, der menschlichen Gewalt unterworfen sey? — Die Kinder aber sind frey — und wenn sich Christus mit Recht unter dieselben zählen kann; so ist das die natürlichste Folge, das er von Zinsgroschen frey seyn müsse. Ja was noch mehr ist, Er, der Sohn Gottes giebt gleichwohl den Zinsgroschen, **auf daß er sie nicht ärgere**, Was heißt dieß anders: als die wahren Kinder der Könige sind sonst frey von dem Tribute, folglich **ich** noch vielmehr, der ich der Sohn Gottes bin. Damit ich sie aber nicht ärgere, das heißt, ihnen ein böses Beyspiel gebe, sich gleiche Freyheit unrechtmäßiger Weise anzumaaßen; so will ich thun, was ich ein andermal gelehret habe, damit sie mir nicht vielleicht einmal den Vorwurf machen können, als hätte ich zwar befohlen: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist** * aber solches in der That selbst niemals ausgeübet. Ist dieß nicht die wahre Auslegung dieser biblischen Stelle; so will ich denjenigen gern für einen geübtern Hermenevtiker, als ich bin, halten, der die Worte Christi recht meisterlich verdrehen und einen schicklichern Sinn herausbringen kann, und überdieß so großmüthig seyn, und voraus setzen,

* Matth. 22.

setzen, (aber nimmer als eine Wahrheit anneh-men,) daß Christus in diesen Worten alle Apo-stel von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreyet ha-be, was wird nun der Römische Clerus dadurch gewinnen? Sind wir nicht verbunden, unserm Heilande vollkommen ähnlich zu werden? warum will nun aber die katholische Geistlichkeit unserm Erlöser eben in diesem heiligen Beyspiele nicht nachahmen? Warum wollen denn sie alle Welt **ärgern**, da doch **Christus**, um diese **Aerger-niß** zu vermeiden, gar ein **Wunder** gethan hat? Schämen sollten sich die Mönche, daß Sie ihre Sache mit so lahmen Beweisen zu be-haupten gedenken!

„Ein Fürst, ein Landesherr hat über seine „Unterthanen zu befehlen: Gott hat uns die Re-„genten zu Vorgesetzten gegeben: Sie sind nicht „allein befugt, sondern sogar schuldig, die Kirche „Gottes zu schützen und ihren äusserlichen Wohl-„stand zu befördern.„ So redet das Ius Cano-nicum oder das geistliche Recht* welches die Ka-tholicken als eine sichere Richtschnur ihres Glau-bens anerkennen. Ja, was noch mehr ist, so heißt es: „die Fürsten sollen nicht aus eigner Au-„torität handeln, sondern sich nach der Vernunft „und Vorschrift der heiligen Kirchengesetze, wel-„che das geoffenbarte Wort Gottes sind, rich-„ten„**. Und wenn wir in die ersten Zeiten zu-rückgehen, so finden wir auch, daß die Regen-

 ten

* Can. *Principes* 23. qu. 5.
** Iustin. Novell. 83. ut Cleric.

ten diese Regel genau beobachtet haben. Sie liessen sehr oft Gesetze ausgehen, in welchen gewisse Abgaben von allen und jeden Gütern gefordert wurden, und die Geistlichkeit war in Ansehung ihrer Güter davon nicht ausgenommen. Es ließ sich es auch damals noch kein Fürst träumen, daß er zuvor den Bischof von Rom um gnädige Erlaubniß dazu ersuchen müßte; denn alle Welt wußte, daß die Fürsten damit nichts anders thaten, als was ihrem Regenten-Amte, welchem Gott alles Zeitliche, es mag der Kirche oder sonst jemanden zugehören, unterworfen hat, von rechtswegen zukömmt. Und was noch offenbarer ist; so finden wir in der Kirchengeschichte keinen einzigen Bischof, Kirchenvater, oder auch Geschichtschreiber, der diese Handlungen der Fürsten gemißbilliget, oder gar mit dem lächerlichen Banne zu bestrafen sich erfrechet habe. Wenn nun aber die Fürsten und Regenten jener Zeiten ihre Rechte so tapfer behaupteten, warum vertheidigen denn die gekrönten Häupter unsrer Zeiten nicht auch auf gleiche Art ihre angestammten Rechte? — Das ist freylich eine schwere Frage, und fast möchte ich es nicht wagen, dieselbe zu beantworten. — Doch es ist meine Schuldigkeit, und da ich selbst als Katholick die geistlichen Rechte gelesen, und mich mit der Kirchengeschichte ein wenig bekannt gemacht habe, warum sollte ich von einer so wichtigen Sache hier bey so bequemer Gelegenheit schweigen? — — **Die Fürsten sind in der That selbst Schuld daran.** Ihre Vorfahren waren viel zu gütig:

gewisse

gewisse von ihnen den Geistlichen in Civilsachen ertheilte Exemptionsprivilegien von der weltlichen Gerichtsbarkeit, haben diese geistliche Immunität allmählich veranlasset. Die Geistlichen waren klug und listig genug, dergleichen **Privilegien** für das, was sie wirklich waren, anzusehen; sie vergaßen es auch nicht, sich dafür dankbar zu beweisen, indem sie den Fürsten dergleichen Concessionen und Privilegien als einen sicheren Weg Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit zu erlangen, anpriesen. Nach und nach aber wurden diese Herren stolzer, und sagten nicht mehr: **dieses oder jenes Exemptionsprivilegium hat uns der Kaiser, König oder ein andrer Regent ertheilet;** Nein, sondern nunmehr hieß es: wir sind ex Iure divino, **durch** göttliche Rechte von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreyet. So independent und unabhängig kann man sich machen, wenn die Fürsten dergleichen Empörungen nicht unverzüglich Einhalt thun. — Sogar gekrönte Häupter haben sich durch dieses Vorgeben täuschen lassen! Man hätte der Geistlichkeit niemals einen Finger geben sollen, wenn man nicht wollte, daß sie jemals nach der **ganzen Hand** greifen sollte! Ein Irrthum erzeugt gemeiniglich den andern: Denn wenn ein ganzer Stand von allen Abgaben frey ist; sollte derselbe nicht Reichthümer auf Reichthümer häufen? Wenn nun aber, wie nicht zu vermeiden war, bisweilen wegen solcher Reichthümer, Streitigkeiten entstunden; so mußte die Geistlichkeit freylich auch an weltlichen Händeln, und so es die Noth erforder-

te, wohl gar an den Staatsangelegenheiten Theil nehmen. Wie konnte es nun anders gehen, als daß sie gar auf ihre Güter zu trotzen anfiengen. Was war nun zu thun? wer sollte helfen? Die Canonisten waren selbst Geistliche; die Rechtsgelehrten, die vielleicht den Regenten diesen Betrug hätten entdecken können und sollen, hatten theils nicht Muth und Herz genug, die Wahrheit zu vertheidigen, theils wollten sie sich mit einem so verwickelten Handel nicht abgeben; nicht so gar selten aber waren sie gar erkaufte Creaturen der Geistlichkeit. Denn was thut man nicht reichen Leuten zu Gefallen, wenn man Hofnung hat, von Ihnen Geld zu erlangen? — Der Landesherr kam zwar hier und da oft in Verlegenheit, man sahe den Mangel an Gelde; aber wie konnte das anders seyn, da die Geistlichkeit alles verschlang, und niemals etwas wieder heraus geben durfte? Die Mönche waren so gutherzig und halfen den Fürsten bisweilen aus ihrer Verlegenheit; und wenn der Landesherr die bey ihnen gemachten Schulden nicht bezahlen wollte oder nicht konnte, gleichwohl aber auch nicht undankbar seyn, oder wenigstens nicht undankbar scheinen wollte; so war kein besserer Rath, als daß man sie für ihre treue Dienstfertigkeit mit Ehrenbedienungen belohnte. Kurz: man vertraute die größten und ansehnlichsten Hofbedienungen den Geistlichen an, und die Mönche wußten in der That ihren Aemtern weit besser als die Weltlichen vorzustehen. Denn die geheimen Staatsmaximen, deren sich jene bedienet hatten, waren Niemanden so gut bekannt

kannt, als diesen Gewissensräthen: und wie sollte ihre List können entdecket werden, da in der ganzen Welt nichts als Ignoranz, Superstition, und Blindheit herrschte? — — —

Es muß in Jedes rechtschaffenen Herzem einen gerechten Unwillen erregen, wenn man die häufigen Empörungen der Geistlichen wider die weltlichen Potentaten überlegt. — Die Geschichte der Kirche erinnert uns oft an Begebenheiten, die man ohne Zittern nicht lesen kann, und was mag wohl die wahre Ursache davon seyn? Gewiß keine andre, als weil man sich von der Pflicht und Befugniß der Geistlichkeit grundfalsche Begriffe gemacht hat? Es hieß; **Die Geistlichen sollten die Weltlichen als ihre Schafe weiden; der Hirte aber sey über die Schafe: folglich wären die Geistlichen über die Weltlichen.** — In Wahrheit ein feiner Schluß! — Die Geistlichen sollen die Kirche dirigiren: Und wie sollte nun dieser unbestimmte Satz verstanden werden? Vernünftige Leute werden also denken; Die Kirche hat gewisse von Gott geordnete Mittel, durch deren rechtmäßigen Gebrauch sie die Menschen regieren und zu Gott führen soll. Diese Mittel aber sind: **Lehren, Unterrichten, Bitten, Ermahnen, mit Worten Strafen, die Sacramente nach Christi Vorschrift austheilen, die ewigen Strafen und Belohnungen lebhaft und beweglich vorstellen, Gott um seine Gnade zur Bekehrung der Sünder anrufen.** Das, werden sie sagen, ist der wahre

Weg,

Weg, welchen die Kirche mit ihren Gliedern gehen soll und muß: Das übrige: als Excommuniciren, ein Geistliches Inquisitions Gerichte in der Ohrenbeichte anstellen, die Gewissen martern, die Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihren Landesherrn lossprechen, und dergleichen mehr, sind angemaaßte Gewaltthätigkeiten, oder wenigstens, wo es keine Gefahr hat, Kinderpossen, Blend- und Spielwerk, und nichtswürdige Tändeley. Der Erlöser hat das alles nicht befohlen, die Schrift schweigt gänzlich davon, und das ganze graue Alterthum erkannte an ihren Geistlichen keine solche Gewalt.

Was mögen wohl die Herren Katholicken auf dergleichen Beweise antworten? und was für einen Dank hat der Herr von Lochstein von ihnen dafür erhalten, daß er so viele ihrer Betrügereyen entdecket hat? — sie haben ihn solche zwar nicht beantwortet, die gründlichen Beweise sind sie ihm schuldig geblieben, und wir erwarten dieselben täglich, aber einen **Heuchler**, einen **Gleißner**, haben sie ihn gescholten. — Der **hochgeborne Ignorant** in Bayern, der die Schriften dieses Mannes widerlegt zu haben vermeynt, schimpft immerfort auf den Mann, und die in seiner Schrift angeführten Beweise würdiget er nicht einmal des Andenkens: Dafür macht er endlich diesen, seiner hochgelahrten Meynung nach, sehr bündigen Schluß: **Herr! was sind das für Reden? sie sind ja ein Heuchler, denn wenn ein Ruchloser selbst die Verdammniß nicht achtet, sondern nur aus Furcht der zeitlichen Strafe sich äuß**serlich

serlich katholisch ansehen läßt, und innerlich keinen Glauben, sondern nur sein Interesse als seinen Gott erkennet, kann dieses der Kirche oder dem Staate zur Schuld gereichen? mein lieber Herr Verfasser! nicht der Staat, nicht die Kirche, sondern Gott siehet sein Herz und prüfet seine Nieren*. Vortreflich! der Mann hätte entweder ein Professor der Logick, oder ein Bußprediger von Profession werden sollen; doch würde er auch da wenig Nutzen geschaft haben, weil er immer verlangt, daß andere da seufzen und weinen sollen, wo sie über den Gecken lachen müssen, und wo er billig über sich selbst seufzen sollte: Der gute Mann würde da von der Hölle predigen, wo er einen Glaubensartikel beweisen sollte. Herr von Lochstein ist freylich wohl schwerlich von dem Verdachte der Heucheley frey zu sprechen, das läugne ich selbst nicht, aber wenn man ihm dieses sagt, hat man dadurch seine Beweise aufgelöset? Um zu beweisen, daß einer in seinen Schriften gefehlet habe, ist denn dazu schon genug, wenn man ihn nur gerade zur Höllen verdammt, Gott und den Teufel lebendig vormalt, niemals aber beweiset, daß, und wo er gefehlet und womit er die Hölle verdient habe? Ihr lieben Katholicken! euer Handel in Ansehung der geistlichen Immunität ist sehr verdächtig, und man müßte wahrlich seinen Verstand und sein paar gesunde Augen verloren haben, wenn man die Nichtigkeit eurer geistlichen Immunität nicht einsehen sollte. — Ich

* Siehe in der dritten Frage den XIII. §.

Ich könnte zwar noch vieles von dieser erbaulichen Materie hieher setzen, allein ich behalte es mir bis auf das zweyte Stück dieses Bandes vor; denn ich bin mit Gott entschlossen, über die ganze Bullam in Coena Domini eine unpartheyische Kritik heraus zu geben. Unterdessen glaube ich zur Gnüge gezeiget zu haben, daß die sogenannte geistliche Immunität der Römischen Geistlichkeit auf seichten Gründen ruhe, und nichts als ein leeres Hirngespinst sey.

Siebenter Satz.

Die katholischen Mächte werden immer, so lange es Mönche in ihren Ländern giebt, die Fesseln ihrer Unterthanen tragen.

Wenn man diesen Satz nur so obenhin lieset, so sieht er freylich sehr verwegen aus, und man sollte denken, ich wollte der Ehre so vieler gekrönter Häupter zu nahe treten. Aber ich würde mich selbst am meisten hassen, wenn ich einen dem ähnlichen Gedanken heegen könnte: vielmehr verehre ich Selbige in tiefster Unterthänigkeit, und wünsche nichts sehnlicher, als dieses, daß sie die Wahrheit dieses Satzes, so deutlich und helle wie ich, einsehen möchten!

Wer die Fesseln seiner Unterthanen träget, wird man sagen, der ist ein Sclave derselben; und welch ein verwegner Gedanke ist das! — Und doch

doch wiederhole ich es noch einmal: **Die katholischen Mächte tragen die Fesseln ihrer Unterthanen, so lange Mönche in ihren Ländern existiren;** Man höre meine Gründe, und dann richte man mich.

Vor allen Dingen aber muß ich meine Leser bitten, alle Vorurtheile abzulegen, sich in die Verfassung einer rechtschaffenen Denkungsart zu setzen, und alles zu prüfen; unter dieser Bedingung hoffe ich gewiß aller Redlichgesinnten Beyfall zu erhalten. Ich will die katholischen Mächte von allen Seiten im Verhältniß gegen die Mönche abschildern: Ich will dieselben als **Menschen**, als **Christen** und endlich als **Regenten** betrachten, und wir werden sehen, daß sie von allen dreyen Seiten betrachtet, so lange Mönche in ihren Ländern existiren, niemals einer wahren Herrschaft und Freyheit über sich selbst und ihre Unterthanen genießen können.

Wenn ich den Fürsten bloß als einen **Menschen** betrachte, so finde ich an ihm nicht das geringste, was ihn von andern Menschen unterscheiden könnte. Ein Mensch ist seiner Natur nach ein freyes Geschöpf, und nach den Pflichten des Rechtes der Natur kann er nicht in die Einöde fliehen; er liebt die Gesellschaft von seines Gleichen: denn er ist verbunden, sich selbst so vollkommen und glücklich zu machen, als es nur möglich ist. Aber kann er dieses ohne Beyhülfe andrer Menschen bewerkstelligen? Gesetzt auch, wir lebten im größten Ueberflusse; so sind wir doch unzählichen Bedürfnissen unterworfen, in

welchen

welchen wir den Beystand andrer Menschen nöthig haben. Ja, wenn wir auch alles hätten, und es uns nur an einem wahren Freunde fehlete; so verlöhre unser Leben dadurch schon einen großen Theil seiner Annehmlichkeiten. — Ein Fürst, als **Mensch** betrachtet, sucht eben so sehnlich die Gesellschaft der Menschen, als wir es zu thun pflegen, aber nur eine solche, wo Ruhe und Einigkeit herrscht; und da in einer jeden wahren freundschaftlichen Gesellschaft wenigstens **ein stillschweigender Vertrag** geschlossen wird, daß nämlich ein jeder zur Beförderung der Glückseligkeit des Andern behülflich seyn wolle; so erhellet, daß **die allgemeine Wohlfahrt aller, auch der Endzweck aller Gesellschaften** sey. Kein Glied derselben darf das andre beleidigen, oder demselben zu schaden suchen: denn sonst würde sie das, was sie ist, nämlich eine zu rechtmäßigen Zwecken vereinigte Gesellschaft zu seyn aufhören, und eine Bande von Strassenräubern werden. Der Fürst also **als Mensch** muß in einer **wahren und ruhig vereinigten Gesellschaft** sicher und vergnügt leben können.

Nun wollen wir die Geschichte der Welt ein wenig durchblättern, und sehen, ob die katholischen Mächte, als Menschen betrachtet, eine wahre Sicherheit unter ihren Unterthanen genossen haben. Man muß erzittern bey der Menge von betrübten Auftritten, die uns die Geschichte in diesem Felde erblicken läßt. Wie vieler Könige unschuldiges Leben ist der Wuth unwissender

Mönche

Mönche aufgeopfert worden? die Lehre von dem Königsmorde ist nicht neu; sie hat aber auch durch die Länge der Zeit ihre Wirksamkeit nicht im geringsten verloren. Die gottlose und teuflische Erfindung derselben haben wir einem gewissen Scotus, und die vollkommene Ausschmückung derselben den Jesuiten zu danken. Emanuel Sa Mariana und mehrere andere verfertigten eine Art von **theologischer Moral**, worinnen der Königsmord also gelehret wurde: **es ist billig, heißt es, einen König zu tödten, wenn derselbe tyrannisch regiert, und von dem Pabste für einen Stein des allgemeinen Anstoßes und der Aergerniß erkläret ist***. Ja Mariana, dieser Bösewicht, setzt noch die grausame und meuchelmörderische Art, wie der König ohne vieles Aufsehen und bequemlich aus der Welt könne geschaffet werden, hinzu; wenn er sagt: **Gift sey der beste Weg, doch müsse dieses also geschehen, daß man dasselbe auf Stühle, Sättel und Kleider schmiere**, und erklärt sein verfluchtes Mittel, die Könige aus dem Wege zu räumen, mit einem Beyspiel, welches er von dem **alten Heinrich von Castilien**, der durch giftige Stiefeln ermordet worden ist, hergenommen hat**. Abscheuliche Lehre, die nur die List der Hölle auszubrüten fähig war,

* Emanuel Sa. de Rege et R. institut. lib. 1. c. 6.

** Mariana C. 7. es heißt auch: qui est l' artifice dont je trouve que les Roys Mores ont Souvent usè.

war, und dennoch werden alle diejenigen von den Jesuiten Feinde Jesu genennet, die Marianam dieser Lehre halben verdammen. Ja die Unverschämtheit geht so weit, daß selbst einige derselben frey bekennen, **Ravaillac**, der Mörder **Heinrich** des IV. sey nur durch Lesung des Mariana zu jener abscheulichen Mordthat bewogen worden. Der junge Mönch, der **Heinrich** den III. ermordet hat, wird gelobet. Und kaum kann man es glauben, gewiß aber muß ein gerechter Zorn in uns aufwallen, wenn man alle die Lobeserhebungen lieset, die **Mariana** wegen seiner teuflischen Lehre von einem Gretsero, Bonarzzio*, Petro de Onna Provincial von Toledo, Stephano Hojeda Visitator der Jesuiten, Claudio Aqua Viva derselben General, Petro Ribadenaira, Petro Canisio, Baronio, Bellarmino, Buxenbaum und unzähligen Mönchen erhalten hat**. Ist das die Lehre des Evangeliums, wenn man sich zu behaupten getrauet: **Der Pabst könne die Könige nicht anders in ihrer Pflicht erhalten, als wenn er sie durch dergleichen Sätze in der Furcht hielte, ihr Leben und Königreich zu verlieren***?** Welche schändliche Thaten haben die Mönche an ihren Königen, an gesalbten Häuptern

* Amphith. honor. Lib. I. cap. 12.

** Siehe bey Stephanus Rodriquez. 1599. item bey Balthasar Lippio 1605.

*** In dem Buche, welches den Titel führt: Veritas defensa contra actionem Antonii Arnaldi p. 7. et 79. in edit. prima.

Häuptern ausgeübet? Wem sind die grausamen Mordthaten unbekannt, die ein P. Jacob Clemens an **Heinrich** den III. in Frankreich, die Patres Johann Castelli *), und Ravaillac an **Heinrich** den IV. begangen haben? und dennoch sind diese Mönche gleichsam als Heilige von ihren Mitbrüdern bis an die Sterne erhoben worden? Wer verabscheuet nicht die Lehren eines **Constantius Veruna**, eines **Baronius**, der einer ganzen Republick Venedig mit dem Untergange drohet, wenn sie sich nicht dem Pabste unterwerfen wolle: **stehe auf Petre!** sagt er, **stehe auf, nicht diese irrende Schafe zu weiden, sondern sie zu verderben; wirf weg deinen Hirtenstab, und ergreife das Schwerd!** Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle solche Schandthaten und Abscheulichkeiten der Mönche in den ältern Zeiten, die sie doch zu ihrer eignen Schande selbst aufgezeichnet haben, hieherseßen wollte; allein was wollen wir so weit in das graue Alterthum zurückgehen? Die Mönche unsrer Zeiten geben mir Stoff genug an die Hand, allen Menschen zu zeigen, daß Könige, so lange Mönche in ihren Ländern existiren, keine wahre Sicherheit als **Menschen** genießen können.

Wir wissen, und erinnern uns noch mit Zittern an die ersten Empörungen, und an die schon vor etlichen Jahren entdeckte verfluchens würdige

*) Voyez le proces de Parlement contre le Pere Guignard pietre Iesuit. c. 3. item, Lugd. de Iusta abdic, Henr. III.

Meuterey in dem Königreiche Portugall. Trauriges Andenken, welches alle Fürsten zittern gemacht hat! Die Mönche von der Gesellschaft Jesu spielten, wie bekannt, in dieser Tragödie die Hauptrolle. Ich würde nur allen menschlich denkenden Lesern Thränen auspressen, wenn ich ihnen diese ganze Trauergeschichte erzählen wollte; sie ist aber auch bey den meisten noch im frischen Andenken. Der König, dieser sanftmüthige Regent, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, sollte das unschuldige Schlachtopfer dieser unmenschlichen Mordsucht werden. Sie hatten etliche von den Ministern auf ihre Seite gebracht, denen sie vorschwatzten, als wäre er ein Zerstörer der wahren Religion, und als wollte er die alten Gebräuche der allezeit heiligen Römischkatholischen Kirche, austilgen, und gewisse nach dem Lutherthum schmeckende Meynungen und Gebräuche einführen. Nun philosophirten sie also: Wir Patres Societatis Iesu, die wir die Krone der Gelehrsamkeit in der Römischen Kirche sind, und ohne welche sie vielleicht niemals ihren itzt so scheinbaren Glanz würde erhalten haben, wir, sagten sie, lehren Kraft unsers Probabilismi einstimmig: Daß ein Fürst, wenn er dem Volke zum Aergerniß ist, und der Religion den nahen Untergang drohet, von einem jeden seiner Unterthanen könne ermordet werden. Da nun unser König gewisse verdächtige Religionsmeynungen einführet; warum sollte nicht jedermann befugt seyn, den allgemeinen Staat, aus

Liebe

Liebe zur Wahrheit, von einem solchen Regenten zu befreyen? Das waren ohngefähr die Worte, mit welchen man einige Minister, blöde, abergläubische, und feige Seelen eingeschläfert hatte. Allein Gott sey ewig Dank, der diese Meuterey glücklich an den Tag gebracht und seinen Gesalbten behütet hat! Die Verräther ihres Vaterlandes, und besonders die Herren Jesuiten, die Rädelsführer dieser teuflischen Zusammenverschwörung, wurden zur gerechten Strafe gezogen, und in kurzen aus dem ganzen Portugiesischen Gebiete vertrieben. Nachdem dieses Königreich von diesen Ungeheuern befreyet war, so wurde auch einiger Friede im Lande, und wir würden niemals durch neue daselbst vorgefallene Unruhen erschrecket worden seyn, wenn man sogleich bey dieser ersten Gelegenheit alle Mönche aus diesem Königreiche verbannet hätte. Allein da das nicht geschahe, was Wunder, daß schon wiederum in diesem Jahre eine neue Meuterey, die weit gefährlicher als die erste war, dem sechsten Jenner entdecket worden ist? Es ist ein wahres Glück, und ein augenscheinlicher Beweis von der über den König waltenden besondern Obhut Gottes, daß man dieses Feuer noch bey Zeiten gewahr worden ist. Schon wiederum sollte der König, der sich mehr als einen Vater seiner Unterthanen, denn als einen Monarchen bewiesen hat, das Schlachtopfer ihrer Grausamkeit werden. Die Jesuiten sind zwar nicht mehr unmittelbar im Lande, aber mittelbar bleiben sie zugegen, so lange noch Mönche darinnen sind.

Der Erzbischof von Coimbra war Anführer dieser Meuchelmörder, und die Chorherren des Augustinerordens aus dem Kloster zu St. Vincenz, waren die frommen und gottesfürchtigen Missionarii, die das Volk zur Ermordung des Königs und aller getreuen Minister aufwiegeln sollten. Aber hinter dieser ganzen Verschwörung war dennoch der *Jesuitismus* verstecket. So weit gehts, wenn man den Mönchen einmal die Oberhand gelassen hat; denn wie leicht wiegeln diese nicht ein Volk auf, das höchst abergläubisch ist? Das nämliche traurige Schicksal haben auch andere Königreiche erlebt, und die übrigen habens noch täglich zu befürchten. — — Ich würde von Frankreich und andern katholischen Königreichen das nämliche behaupten können, wenn ich meinen Lesern mit Erzählung solcher alten Bubenstücke dieser höllischen Bösewichter beschwerlich fallen wollte. — —

Nur sey es mir erlaubt, noch eine kurze Betrachtung über den Zustand eines solchen Fürsten zu machen. Wenn ein König täglich ja stündlich dem nahen Tode entgegen zu sehen genöthiget ist; wenn er alle Augenblicke die Austilgung seines königlichen Geblütes, wie ein Mauricius durch Anstiftung der Mönche von einem Phocas befürchten muß; wenn er als Mensch niemals sicher in einer Gesellschaft lebet; wenn er endlich **Bischöffen** und zuweilen auch seinen vertrautesten **Ministern** nicht mehr trauen darf, was ist ein solcher König? — würde wohl der niedrigste im Volk seinen mittelmä-

telmäßigen Stand mit jener königlichen Würde vertauschen wollen? Ist derjenige nicht ein Sclave seiner Unterthanen, der einen jeden von ihnen als seinen Meuchelmörder betrachten und fürchten muß? und trägt ein solcher König nicht die Fesseln seiner Unterthanen, so lange als Mönche in seinem Königreiche leben? — Allein man wird mir einwenden, daß Könige, wenn auch keine Mönche in seinem Lande existiren, gleichwohl können ermordet werden. Das ist möglich: aber von der metaphysischen Möglichkeit ist die Rede hier gar nicht; sondern ob es wahrscheinlich sey? Man bringe uns also ein oder etliche Beyspiele von der Wirklichkeit einer solchen Mordthat, in solchen Ländern, wo keine Mönche gelitten werden. Man gehe alle protestantische Länder durch, man durchforsche alle Geschichten protestantischer Länder; man wird zwar manche traurige Geschichte von Tyrannen und harten Regenten lesen; Aber nie wird man einen aufweisen können, der durch dergleichen Verschwörungen von Protestanten wäre ermordet worden. Glückliche Länder und beglückte Regenten, die keine Mönche unter ihren Unterthanen leiden. Möchten doch alle katholische Mächte diese Beweise ohne Vorurtheile überlegen: möchten sie doch von der Wahrheit derselben, so wie ich, überzeugt werden, und möchten sie doch endlich vor ihre eigne Sicherheit, die sie, ohne **Mönche**, als **Menschen** genießen könnten, zu sorgen anfangen!

Allein wer sind denn die Fürsten als **Christen** betrachtet? Das Christenthum ist, wenn wir alle übrige Vorzüge hinweglassen wollen, schon in Ansehung der edlen, freyen und ungezwungenen Denkungsart, die es einführt und fordert, die heiligste unter allen Religionen. Ein wahrer Christ glaubt nichts, als wovon er nach richtigen Gebrauch der wahren Mittel zur Wahrheit zu gelangen, gründlich überzeugt ist. Denn dazu haben wir als Menschen einen Verstand überkommen, nicht, daß wir alles blindlings glauben sollen, was uns andre sagen, sondern daß wir selbst alles prüfen, und das Gute behalten sollen. Das erste und sicherste Mittel, in seinem Christenthum eine wahre Ueberzeugung zu erlangen, ist das geoffenbarte Wort Gottes. Wer dasselbe nicht lieset, oder niemals gelesen hat, der kann nimmermehr behaupten, daß er von seinem Glauben gründlich überzeugt sey. Alle Auslegungen und Erzählungen von der Bibel sind eitel, wenn wir die heilige Schrift nicht selbst durch eigenes Forschen damit in Vergleichung ziehen. Es ist wahr, man unterweiset junge Prinzen, die einmal einem ganzen Lande als weise Regenten vorstehen sollen, man unterweiset sie, sage ich, im **Christenthume**, und vergißt nichts, was ihre Erziehung **edel** und fürstlich machen kann; allein man gewöhnt sie doch nicht daran, selbst etwas, so in das Christenthum einschlägt, **gründlich** und nach der Vorschrift der gesunden

den Vernunft zu beurtheilen. Es ist nicht genug, daß der junge Prinz die Sätze seines Glaubens **wisse** und herbeten könne, oder daß er dieselben **glaube**; es ist nicht genug, daß er sich in seiner zarten Jugend von dem Christenthum ehrerbietige Begriffe **mache**; nein, das ist nicht genug! er muß wissen, daß dieses **Begriffe sind**, die mit dem ewigen Worte der Wahrheit, zu welchen er sich bekennt, übereinstimmen. Der Verstand muß aufgeheitert, und das Herz mit erhabnen Empfindungen erfüllet werden. Was hilft es, wenn der junge Prinz schon in der Jugend nur bloß an das **äusserliche** in der Religion gewöhnt wird? was hilfts, daß man ihn gewisse Betrachtungen über einige Geschichte der Bibel machen lehrt? denn die Jugend denkt ohnedieß gerne an **Begebenheiten und Historien**? was hilfts, daß man ihm die Abscheulichkeit des Lasters und die glänzende Pracht der Tugend lebhaft abschildert? was hilfts, sage ich, daß man ihn über seine Fehltritte seufzen und weinen lehrt? das alles ist an sich auch ganz löblich, aber noch lange nicht die **Bildung** eines **Prinzen**, wie derselbe als **Christ** leben soll. Man muß ihm das geoffenbarte Wort Gottes in die Hände geben, denselben von Schritt zu Schritt in der ersten Kirche herumführen, ihm alle Quellen, woraus so viele Irrthümer entstanden sind, in einem kurzen Zusammenhange **redlich** aufdecken, man muß ihn fragen, was er selbst

in diesem oder jenem verwirrten Zustande der Kirche würde gethan, und zu welcher Parthey er sich würde geschlagen haben. Man erwarte sein Urtheil, man zeige ihm alles auf verschiedenen Seiten, man widerspreche ihm, so oft er seine Meynung nicht aus den richtigen Gründen behaupten kann, und führe ihn unvermerkt auf die richtigen und sichern Spuren der Wahrheit: so wird der junge Prinz nach und nach an eine richtige Denkungsart gewöhnet, so lernt er seine Religion gründlich beurtheilen, sie von allen übrigen mit wahrer Ueberlegung unterscheiden, und ihr aus Wahl seines Herzens folgen. Er mag seine Meynung noch so richtig beweisen, so muß man mit ihm dennoch bis auf den Grund zurück gehen, und sorgfältig erforschen, ob seinem zarten Verstande nicht ein oder das andre Vorurtheil, den Beyfall, den er einer Sache giebt, abgedrungen habe. — Freylich, so sollte die Erziehung der Fürsten in Ansehung des Christenthums billig geschehen; aber sind auch alle gekrönte Häupter auf diese Art erzogen worden? Haben ihnen nicht bisweilen ihre Beichtväter statt einer gründlichen Erkenntniß unzähliche Vorurtheile eingeflößet? Hat man sie bis auf die ersten Quellen der Irrthümer und Wahrheiten zurückgeführet? oder waren diese Quellen vielleicht oft auch so gar ihren Lehrern selbst unbekannt? Wie unvermerkt hat man sie gar frühzeitig an einen Gewissenszwang und an einen blinden Glauben und blinden

den Gehorsam gewöhnet! Wie versteckt wußte man ihnen die wahre Freyheit im Denken zu benehmen, und ihrem Geiste dem Anschein nach zwar sanfte, aber desto gefährlichere Fesseln anzulegen?

Ich will diese Beweise noch deutlicher machen. Ich will mich selbst an die Stelle eines solchen jungen Prinzen setzen, und sodann die Unterweisung meiner Lehrer genau prüfen. Wir wissen, wie leicht die zarte Jugend von einem oder dem andern Buche kann eingenommen werden, so daß man eine dergleichen Liebe gegen eine solche Schrift wohl eine wahre **Bezauberung** nennen könnte. — Der Prinz bekömmt verschiedne Lehrmeister. Der **Eine** bringt ihm die Begriffe von der Religion bey, und flößt ihm eine Lehre ein, die er zwar nach seiner wenigen Einsicht geprüfet hat, von der er aber niemals rechten Grund angeben kann. Sein Lehrmeister sagt und schwatzt ihm viel von diesem und jenem Glaubensartikel, von dem Ansehen der römischen Kirche, von verschiednen Wundern, die in derselben geschehen sind, von den Vorzügen und der oberherrschaftlichen Gewalt des Pabstes vor: und der junge Prinz, der keine andere Grundsätze kennt, als die ihm sein Lehrer beybringt, muß und kann nicht anders urtheilen, als daß dieser Pabst das unfehlbare Haupt der Kirche Christi sey. Man sagt ihm, die erste Pflicht eines römischkatholi-

schen Fürsten sey diese, daß er die Lehren und Gesetze der Kirchen beobachte und die Kirche schütze: und da besonders die Geistlichkeit die Stütze der Kirche genennet wird; so vergißt man ja nicht, dem jungen Prinzen schon in seiner zarten Jugend **eine übertriebene Ehrfurcht** gegen die Geistlichen seiner Kirche einzuflößen. — **Der zweyte Lehrer**, der vielleicht das Herz des Prinzen bilden soll, bringt ihm einen Abscheu vor den Lastern bey, und flößt ihm einige Liebe zur Tugend ein; allein unser junger Prinz folgt dem ihm gegebenen Lehren, mit blinden Gehorsam, ohne von ihrer Richtigkeit und Güte durchdrungen zu seyn. Denn er gehorcht ihnen nur darum, theils damit er nicht vielleicht durch häufige Fehltritte sich die zeitlichen Strafen des Fegfeuers zuziehen, theils damit er auf der andern Seite durch seinen tugendhaften Lebenswandel den Himmel gewinnen und verdienen möge. Was für eine Tugend kann nun wohl durch eine solche Erziehung heraus kommen? Sollte das die rechte Methode seyn, einen Prinzen zu bilden? Wenn der Abscheu vor dem Laster, und die Liebe zur Tugend rechter Art und von unveränderlicher Dauer seyn soll; so muß der Prinz das Laster, weil es Laster ist, fliehen, und die Tugend, weil sie Tugend ist, lieben lernen, das ist: **er muß beyde in ihrer wahren Gestalt kennen lernen.** Wie soll aber nun der junge Prinz sich wahre und gründliche Begriffe von seiner Religion

gion machen, wenn z. E. sein Lehrer, ein Mönch oder doch ein verkappter Mönch, ihm ohne Rücksicht auf seinen vielleicht feurigen Charakter nichts als kalte, trockne, magere und melancholische Lehren beybringet, die nimmer auf das Herz des Prinzen einen wahren, heilsamen und dauerhaften Eindruck machen können? Wenn er ihm von Kindheit an einen unversöhnlichen Haß gegen din protestantische Lehre einflößet, wie leicht wird der Prinz nun auch diejenigen hassen, die sich zu dieser Lehre bekennen! Ein Prinz ist ja kein Theolog, und nach der Hand wird er sich auch die Mühe nicht geben, die Lehren der verschiedenen Secten zu untersuchen. Er ist alsdenn mit Regierungsgeschäfften allzusehr überhäuft, oder er ist schon zu alt; die Zeit, dieses edle Gut ist schon verloren: Als junger Prinz hätte er lernen sollen, die wahre Religion von der falschen zu unterscheiden: Allein das ist leider nicht geschehen, und da man ohnedieß den Glauben, in welchem man geboren worden, blindlings als den wahren Glauben zu betrachten pflegt; wie sollte es nun möglich seyn, daß dieser Prinz, wenn die Last der Regierung auf ihm liegt, alsdann noch theologischen und critischen Religionsgedanken einige Stunden widmen könnte? Billig sollte man den Prinzen solche Lehrer geben, die selbst eine gute, gründliche, philosophische, aber mit dem geoffenbarten Worte Gottes übereinstimmende Erziehung gehabt haben. Die Erkenntniß der Weltweis-

heit

heit, der weltlichen und geistlichen Rechte, der Geschichte der Welt und der Religion, die Kenntniß von der Oekonomie, Mathematik, und Naturlehre, und dann ein gründlicher Unterricht in der wahren Religion, diese bilden einen Prinzen; aber **trockne, seichte** und **übertriebene Lehrsätze** einiger römischen Theologen machen ihn gewiß nicht klug. Der Prinz muß richtige Einsichten in die Religion haben, und diese Einsichten muß man ihm auf eine **leichte** und **rührende** Art beybringen können. Dunkelheit, Cathederwitz und alle solche Gauckeleyen machen den Prinzen nur verwirrt, statt daß er dadurch sollte klüger werden. Man muß sein Herz kennen, demselben eine gewisse Redlichkeit und Ordnung im Denken, ohne sclavische Regeln und erhabene Neigungen des Gemüths einzudrücken suchen; Man muß die Zeit nicht blos mit Ausbildung seiner guten Seite verschwenden, sondern ihn vornehmlich von seiner schwachen Seite zu bessern suchen. Denn ein jeder Mensch hat auch seine schwache Seite, und diese muß im Herzen eines Prinzen zuerst gebildet werden; eine Lehre, die ich allen Aeltern in Erziehung ihrer Kinder empfehle, denn die gute Seite bildet sich beynahe von selbst, wenn nur die schwache nicht verabsäumt worden ist. — — Diese Methode hätten die Mönche, oder ihre Anhänger in Erziehung katholischer Prinzen befolgen sollen, und diese ist es auch allein, die ihnen den sichersten Weg zur

Voll.

Vollkommenheit bahnet. — Allein leider ist immer das gerade am wenigsten in der Welt geschehen, was doch nach aller vernünftigen Urtheil zuerst geschehen sollte. Und man sollte denken, daß es in Erziehung der Prinzen am ersten hätte geschehen können, wenn nicht die Erziehung der Prinzen mehrentheils nur unwissenden oder boßhaften Mönchen anvertrauet worden wäre. Wenn wir diese Beweise aber zusammen nehmen und aufrichtig überlegen, müssen wir nicht gestehen, daß die Großen der Erden die Fesseln der Mönche tragen, ohne daß sie dieselben gewahr werden? Ich könnte noch andere Beweise anführen, die vielleicht noch wichtiger wären; allein ich habe Ursache mit der Entdeckung derselben noch so lange zu warten, bis ich darum werde befragt und dazu veranlasset werden.

Wir wollen aber auch die katholischen Mächte endlich als **Regenten** betrachten: aber wie beweglich muß redlichen Gemüthern eine solche Betrachtung seyn! — Wenn man sich einem **Regenten** denkt, so versteht man darunter einen **Menschen**, **der aus göttlicher Regierung und Ordnung das Recht und die Gewalt hat, Gesetze zu geben, um dadurch die gemeine Wohlfahrt zu befördern.** Wie und was für Gesetze ein Regent geben könne, ist hier der Ort nicht zu bestimmen. Genug! der Regent, er sey nun ein

Monarch

Monarch, aber in der Aristokratie eine Gesellschaft, giebt Gesetze, und diese müssen dem göttlichen Befehle gemäß beobachtet werden. Nun fragt sichs aber: wer diesen Gesetzen zu gehorchen schuldig, oder wer berechtigt und befugt sey, sich ihnen zu widersetzen, oder sie gar zu vereiteln? **Der Regent** ist Herr seiner Unterthanen, und diese Herrschaft hat ihm Gott gegeben. Er mag nun durch die Geburt oder durch die einstimmige Wahl Herr seiner Staaten geworden seyn, so ist er doch allezeit ein von Gott seinem Volke vorgesetzter Herr und Beherrscher: Das Volk **muß** ihm also gehorchen: und von diesem Gehorsam kann dasselbe Niemand als Gott, oder der Regente selbst, oder die Natur gewisser Verträge und Contracte, die in Ansehung einer gewissen Regierungsform gemacht sind, lossprechen.

Nun wollen wir mit aller Ehrfurcht die katholischen Regenten ein wenig betrachten. **Regenten sind** sie: Sie geben Gesetze: Gelten aber diese allezeit? und wenn sie nicht gelten, wer vereitelt dieselben? — Gewisse heimliche Intriguen der Mönche! — Wie geht aber das zu? — Ohngefähr folgendergestalt: z. E. der Landesherr befiehlt, man solle diese oder jene Beysteuer zur Unterhaltung der Soldaten im Kriege geben. Er beobachtet zugleich die durch eine Gewohnheit seit undenklichen Jahren eingewurzelte Cerimonie und ersucht den regierenden

renden Pabst um Erlaubniß, der Geistlichkeit mit solchen Abgaben zugleich zu belegen. Das sonderbarste hierbey ist, daß dieses Ersuchen um eine dergleichen Erlaubniß durch den Bischof selbst bewerkstelliget werden muß. Und wie geht nun die Sache? Der Herr Beichtvater der Regenten weis nun die ganze Beichte geschickt nach seiner Absicht zu lenken, er schwatzt den lieben Regenten vieles von der geistlichen Immunität vor, vergißt nicht, dem Landesherrn gelegentlich mit den Kirchenstrafen zu drohen. Er bedeutet ihn, daß einige dieser Strafen ex vi legis und ihrer Natur nach schon so kräftig wären, daß man sich derselben auch, ohne vorhergegangene Erinnerung, schuldig machen könne. Der Fürst fängt bey solchen Vorstellungen, deren Folgen er bereits aus den traurigen Beyspielen seiner Vorfahren kennt, an zu zittern, und wenn er auch in noch so großer Verlegenheit wäre; so wird er sich doch bewegen lassen, die Geistlichkeit wenigstens von einigen Gaben loszulassen. — Sind dieß nicht Fesseln der Mönche, die der Regent zu tragen gezwungen wird? und muß man nicht billig mit den gekrönten Häuptern Mitleiden haben? — Sollte ein Fürst, ein Herr seiner Unterthanen, nicht das Vermögen haben, alles dasjenige, was zur Ruhe und Wohlfahrt des gemeinen Wesens gehört, auszuführen? und sind nicht Geld und Volk die bequemsten Mittel dieses Vorhaben zu bewerkstelligen? warum sollen nur diese

oder jene Unterthanen dem Fürsten in den Angelegenheiten des Landes behülflich seyn, und warum sollen die Mönche allein davon ausgenommen bleiben?

Doch dieses wären noch sanfte Fesseln, die dem Regenten von ihren Mönchen angelegt werden; die Sache geht noch viel weiter. Diese Mönche üben eine solche Gewalt aus, daß sie über die Mächte von ihrer Religion recht gebieterisch herrschen. Kann wohl ein Landesherr tiefer erniedriget werden, als wenn man ihm die Liebe, den Gehorsam und die Herzen seiner Unterthanen raubt, wenn man diese von aller Unterwürfigkeit, die sie ihrem Landesvater schuldig sind, losspricht? und ist etwan dieses noch keinem Landesherrn wiederfahren? Haben die Mönche niemals auf öffentlichen Kanzeln die Unterthanen von allem Gehorsam gegen ihren Herrn losgesprochen? Was steht in der Excommunicationsbulle des Pabsts **Pius V.** wider die Königin Elisabeth, heißt es nicht: **wir wollen und befehlen allen Unterthanen, Elisabeth der Königin von England, daß Sie wider dieselbe die Waffen ergreifen sollen?** — — Wie viele noch lebende Könige und Fürsten müssen nicht das nämliche Schicksal erfahren, nur mit dem Unterschied, daß wider die Königin Elisabeth eine öffentliche Bulle ausgefertiget worden ist, wider diese aber alles ingeheim verabredet und geschmiedet wird!

wird! Das arme verblendete Volk wird in den Beichtstühlen wider seinen Landesvater aufgewiegelt, und dieser muß es noch als eine große Gnade ansehen, wenn man ihm nicht mit den Herzen seiner Unterthanen zugleich auch sein Leben raubt. Welch eine erniedrigte Herrschaft ist dieses, wo so viele tausend Mönche mit dem Willen ihres Königs im Dunkeln spielen! Der Regent ist Herr über seine Staaten, aber ist er auch Herr über die Mönche? — oder ist nicht vielmehr seine ganze Hoheit und Gewalt durch das bloße Daseyn der Mönche schon entkräftet? — Wem gehorchen denn die Mönche, wen sehen sie als ihren rechtmäßigen Oberherrn an? Ist nicht ihr erstes Haupt der Pabst, und ihr unmittelbarer Herr der General ihres Ordens? Der Landesherr mag befehlen wie er will, seine Forderungen mögen so gerecht seyn als sie immer wollen; so werden sie doch allezeit in dergleichen Fällen den General ihres Ordens befragen, ob es ihnen in diesem oder jenem Punkte erlaubt sey dem Landesherrn zu gehorchen? Auch der größte, der mächtigste, der beste Fürst wird von den Mönchen als ihr geistlicher Unterthan angesehen. Denn welch eine satanische Macht ist dieses, wenn man öffentlich lehren darf, daß ein König in gewissen Fällen von seinen Unterthanen dürfe ermordet werden? Ist also das Leben der Fürsten nicht der Willkühr der Mönche unterworfen? Ein Landesherr, ein Regent soll seine Staaten von Mördern und

Räubern, von Schelmen und Dieben rein halten, widrigenfalls ernährt er selbst eine Bande von Strassenräubern: Wenn aber die Klöster der Mönche eine sichre Zuflucht und Freystadt aller dieser Banden ist; wie kann er die Gerechtigkeit befördern, seinen Unterthanen Friede und Ruhe verschaffen, und seine Gesetze bey ihrem Ansehen erhalten? Sind dieß nicht wiederum Fesseln, die die Fürsten so lange tragen, als Mönche in ihren Staaten als **Mönche** leben?

Der Apostel sagt: **Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn** *): aber unsre Mönche erinnern das Volk, allem Gehorsam gegen einen Fürsten, der nicht nach ihrem Sinne ist, auf ewig zu entsagen. Es heißt in der Schrift: **wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen****). O möchte doch dieses Urtheil kein anders seyn, als ihre gänzliche Austilgung! möchten die Großen der Erden nur in diesem Punkte Sich Selbst und ihren Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren lassen! möchten sie ihre Länder mit brauchbaren und nützlichen

*) Tit. 3, 1.

**) Röm. 13, 2.

nützlichen Gliedern anfüllen, und aus Liebe zu den Mönchen und ihren Fesseln nicht die von Gott ihnen verliehene Macht verspotten lassen, und nie um jener willen mit ihren Unterthanen stiefmütterlich umgehen! — Dieß ist mein und aller Redlichgesinnten einziger Wunsch; und der Herr, der über die Fürsten der Erden wacht, wird auch denselben erfüllen.

Achter Satz.

Die Mönche sind die Hauptursache alles dessen, was man immer in der Welt böse heißen mag.

Ein Bösewicht von Grund des Herzens, ein Verräther seines Vaterlandes, ein Störer des allgemeinen Friedens, ein Mörder seines Königs zu seyn, dieses sind wohl Laster, für die die Sprache kaum Namen hat: und wo ist die Beredsamkeit, mit der man dieselben lebhaft genug abschildern könnte? Alles dieses haben unsre Mönche gethan, und die Hölle allein hat ein Recht, sie um die Ausübung solcher Schandthaten zu beneiden. Allein sie haben in der That Ursache, auf ihre Laster stolz zu seyn; denn bis diese Stunde haben sie selbst die Hölle in der Bosheit übertroffen, und wo hat ein Bösewicht das Laster zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, als die Mönche.

Wenn ich diesen Satz so weitläuftig als er es verdient, abhandeln wollte; so würde ich ganze Jahre zubringen, und immer noch zu schreiben erst angefangen haben. Unterdessen will ich mir Mühe geben, alle ihre Schandthaten in einen kurzen Zusammenhang zu bringen: ich will mir Mühe geben, sage ich: denn in der That kostet es viel Ueberwindung und Mühe, eine so große

Menge von Sachen in einer angenehmen Kürze zu behandeln.

Was sind wohl die größten Uebel in der Welt? und über was klagen alle Menschen? — Diese Frage können Kaiser, Könige, Fürsten, Bürger und Bauern leicht beantworten, wenn sie nur die Vorurtheile, mit denen der größte Haufen beladen ist, ablegen wollen. **Entvölkerung** und **Theurung** sind die beyden großen Uebel, die allen Menschen das Leben so sauer machen. Fürsten und Unterthanen, Herren und Bauern fühlen beyde; und ich getraue mich zu behaupten, und darzuthun, daß und wie alle Uebel blos aus dem Daseyn der Mönche entspringen. Man kann mit gutem Grunde behaupten, daß die Welt zu mancher Zeit die Zornruthen Gottes vielleicht weniger empfindlich würde zu fühlen gehabt haben, wenn nur die Welt nicht mit Mönchen heimgesucht gewesen wäre.

Entvölkerung und **Theurung** sind es also, über die alle Welt klaget, und sie sind auch in der That jene zwey Hauptübel, deren eins aus dem andern entspringt. Ich will mich bey dem ersten nicht lange aufhalten, weil ohnedieß das zweyte aus dem ersten fließet, und dieses unsre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Ich will mich zwar nicht rühmen, viele Länder Europens gesehen zu haben, aber vielleicht habe ich doch mehrere durchwandert, und sorg-

fältiger besehen, als man sich von mir vorstellt. Eine Vorerinnerung, die ich nicht ohne Ursache hiehersetze, sondern, damit meine Leser nicht etwan auf den Gedanken gerathen mögen, als rede ich von den Ländern nur aus einer bloß geographischen Theorie, und so, wie der Blinde von der Farbe. — Ich will nur bey meinem Vaterlande bleiben, denn alle übrige Länder, die ich gesehen, haben gleiches trauriges Schicksal durch das Daseyn der Mönche erfahren. — **Oesterreich**, das sonst gesegnete Oesterreich hat unzählige Vorzüge vor andern Ländern von dem Schöpfer erhalten. Der Ueberfluß an Wein und Korn, welcher darinnen herrscht, bestätiget meinen Satz; und dennoch — wer sollte das glauben? dennoch leidet dieses gesegnete Oesterreich sehr großen Mangel an beyden Producten. Man darf nur dieses Land etwas genauer kennen, so wird man gewiß nicht mehr an dieser Wahrheit zweifeln. Und woher entspringet dieser Mangel? woher anders, als von dem großen Haufen unzähliger Müßiggänger, die das Land unter dem Namen der Mönche ernähren muß? — Man durchwandere **Ober- und Niederösterreich**, und man wird unzählige Plätze finden, die theils unbewohnet sind, theils ungebauet liegen bleiben, und stelle sich auf einen Augenblick in seinen Gedanken vor, als würden auf alle diese Plätze eben so viele Mönche zur Arbeit bestellet, als zum Anbau eines jeglichen solchen Platzes hinlänglich sind. Ich werde keine

re Unwahrheit sagen, wenn ich die Zahl der Mönche in den Ländern Sr. Majestät der verwittweten Kaiserinn auf eine Million setze. Ich will nur die Hälfte dieser Summe als brauchbare und fruchtbare Ehegatten betrachten: Man lasse sie Weiber nehmen, und ohne Zweifel werden diese starken und gesunden Männer die kaiserlichen Länder innerhalb funfzehen Jahren wenigstens mit vier Millionen Menschen vermehret haben. Allein, wird man sagen, alle diese Menschen werden auch leben wollen, und woher sollen sie Nahrung haben? — Der Einwurf ist zwar sehr richtig, aber er ist auch von sich selbst gehoben. Wer leben will, der muß arbeiten. Man lasse sie also arbeiten! Einige mögen die noch wüsten und müssigen Plätze des Erdreichs bauen, Andere mögen ihren Fleiß den Manufacturen und Fabriquen, und wieder Andere sich den Kriegsdiensten widmen, so werden sie alle Nahrung haben. Und wie gesegnet, wie bevölkert wird das Land seyn, wo eine solche Anordnung eingeführt und erhalten wird! Wir haben ja von dem allen ein klares Beyspiel an den Ländern Sr. Majestät des Königs von Preussen. -- Wo herrscht in diesen Ländern ein Mangel am Getraide: wo werden wohl mehrere Soldaten ernähret, der häufigen Fabriquen und Manufacturen zu geschweigen? Nirgends herrscht Mangel, überall ist gegen andre Länder gerechnet, Ueberfluß zu erblicken, und woher dieses? Weil sehr wenige Mönche in diesen Ländern zu finden sind; weil

alles, was Brod essen will, auch zu arbeiten gezwungen wird. Wenn man dieses genau überrechnet; so arbeitet gleichsam ein jeder für sich, da unterdessen in andern Ländern bald alle Einwohner für die müssigen Mönche zugleich mit arbeiten müssen. — — Doch das wäre alles noch einigermaßen zu dulden, wenn nur diese Einwohner und selbst der Landesherr nicht dadurch geschwächt und entkräftet würden, und das übrige Volk diese Müssiggänger leicht mit übertragen könnte. — Wenn nur ein Viertheil des Volks in einem Lande arbeitet (denn größer ist die Zahl der Bauern und Handwerker gewiß nicht gegen die Menge der Geistlichen und Ordensleute gerechnet), und doch drey Theile in eben diesem Lande von den Producten, die durch den Fleiß des einen viertheiles hervorgebracht werden, erhalten werden sollen, so ist es nicht anders möglich, als daß Waaren und Lebensmittel, die selbst im Lande könnten hervorgebracht werden, aus fremden Ländern eingeführet werden müssen. Daraus entsteht sodann unvermeidlich der Mangel am Gelde: Die Auswärtigen bereichern sich, und die Einheimischen müssen nothwendig am Bettelstab gebracht, und die Cassen des Fürsten erschöpfet werden: und woher kömmt alles dieses? Daher, weil das Land allzuviele Müssiggänger ernährt. Die Mönche, ja wahrlich die Mönche, die alles verschlingen und nichts von sich geben, sind die einzige Ursache dieses Uebels. Warum klagt der Fürst, der Edelmann,

der Bürger und der Bauer, daß seine Ausgabe immer größer als die Einnahme sey? — Warum seufzet der Landmann, daß er mit allen seinen Landesproducten doch kaum sich selbst ernähren könne? warum? — Der Fürst ernährt die Mönche durch die reichsten Stiftungen, die seine Vorfahren gemacht haben: Dem Bürger und Bauer wird das Allmosen von so vielen Mönchen abgedrungen. Wie kann man sich also wundern, daß ein so großer Mangel an allen Bedürfnissen entsteht? daß eine solche Theurung im Lande herrscht?

Und diese Theurung ist es eben, die unsre Aufmerksamkeit am meisten verdient. Wenn in einem Lande täglich mehrere Menschen erzeugt werden: wenn in selbigen täglich ja stündlich mehrere sich dem Müssiggange als der Arbeit widmen: wenn die Zahl der Bauern und der Diener um zwey Drittheile kleiner ist, als die Summe der Herren; wie soll nicht Theurung im Lande herrschen? — Wie kann es anders möglich seyn, wenn die ganze Last aller Gaben und Steuern auf einen einzigen Theil fällt, und dieser allein durch seine so saure Arbeit kaum das, was er abgeben muß, verdienen kann wird der Landmann nicht in seinem Eifer ermüden, wenn er immer nur für andre sich placken, und niemals etwas für sich und die Seinen zurücklegen kann? Sollte der Bürger seiner Arbeit nicht überdrüßig werden, wenn er bey allen seinen Bemühungen kaum sich selbst ernähren kann? geräth der Edelmann nicht in die äusserste Verzweifelung, wenn ihm seine

Unterthanen das, was sie geben sollen, ohne alle ihre Schuld nicht mehr abtragen können? Woher so viele verarmte, und verschuldete Güter Schlösser und Dorfschaften? woher anders, als daher, weil die Mönche alles an sich ziehen? Der Bauer ist ohnedieß seines Lebens überdrüssig, und er würde doch lieber durch ein Allmosen den Himmel gewinnen, als seine Herrschaft befriedigen wollen: ja er würde sich doch lieber mit derben Schlägen züchtigen lassen, als eines so großen Verdienstes, das er durch Allmosen erlangen kann, beraubt seyn wollen. Man betrachte nur also den Mönch in seiner wahren Gestalt, und erkenne, welch ein Betrüger er ist, welcher Kunstgriffe er sich bedient, um von den Einwohnern, des Landes, vom Vornehmsten bis zum Niedrigsten, unter tausenderley Namen Geld zu fordern! — Wird nicht allen Unterthanen durch solche Mönchische Betrügereyen gleichsam alles Mark ausgesogen, und werden nicht die Leute in eine gezwungene Unthätigkeit gesetzet? — Wird nicht durch dieselbe der so nothwendige Umlauf des Geldes gehemmet? Wozu dienen so viele goldene und silberne Gefäße? Würden sie nicht, wenn sie sämmtlich zu Münze gepräget wären, Handel und Wandel blühend machen? nicht zuverläßig dem Landesherrn größere Vortheile als alle Monopolien verschaffen? — Man klagt über den Mangel am Gelde, und giebt vor, dergleichen Monopolia dienten dazu, damit das Geld nicht aus dem Lande geschaft würde. Es hilft etwas, aber es bleiben noch Monopolien von

einer besondern Art zurück, die desto schädlicher sind, und die man schlechterdings abschaffen sollte. — Man lasse nämlich die Mönche nicht so häufiges Geld für Dispensationen, und für Brüderschaftsprivilegien aus dem Lande schicken. Man mache ein scharfes Gesetz, Kraft dessen nicht so viele kostbar ausgezierte Reliquien durch einen heiligen Betrug ausser dem Lande erkaufet werden dürfen: man lege endlich das Vorurtheil ab, als sey nur der vor der Welt als ein Heiliger anzusehen, welchen Rom canonisiret hat. Denn die Kosten zum Processe einer Canonisation sind im höchsten Grad überflüßig und übertrieben. Für die Heiligsprechung z. B. so genannten seligen Bruders Ioannis á S. Quilielmo hat das Wienerische Hofkloster allein vierzig tausend Gulden nach Rom abgeschicket. Ich selbst war damals zugegen, und mußte über diese Verschwendung zwar herzlich lachen, zugleich aber auch das arme Land bedauern, das eine so große Summe Geld verlieren mußte. Wenn sichs nun, wie nicht selten geschieht, zuträgt, daß die Beweise des Diaboli Rotae das Uebergewichte über die Gründe des Angeli Pacis * haben; so muß der

Proceß

* Bey einer jeden Canonisation werden zween Cardinäle gewählt, die den Proceß, oder die Beweise für und wider die Heiligkeit des Lebenswandels des neuen Heiligen führen. Der, welcher den neuen Heiligen vertheidiget, wird Angelus Pacis, und der, welcher wider den Heiligen streitet, wird Diabolus Rotae genennet Beyde Aemter geben gute Käppchen: Aber welch' ein Kinderspiel!

Proceß von neuen angefangen, und die Kosten dazu müssen noch einmal erleget werden. Heißt das nicht das Geld haufenweise aus dem Lande schaffen? und wird nicht das, was noch im Lande liegt, von den Mönchen vergraben? Sind dieses nicht Hindernisse, die die ganze Handlung hemmen?

Gesetzt wir wollten auch alles dieses nicht in Betrachtung ziehen; so müssen wir doch wenigstens über den Wucher, welchen die Mönche treiben, in Erstaunen gesetzt werden. Wer treibet grössere Handlung als die Mönche, und wo findet man herrlichere Apotheken? wo wird besserer Wein geschenket, und stärkeres Bier gebrauet, als in den Klöstern? und da sie alles um einen geringen Preis als andre Leute geben, und geben können, weil sie von ihrem Handel weder Abgaben geben, noch ihren Unterhalt erwerben dürfen, wird nicht die Nahrung und das Recht der Bürger dadurch geschmälert? müssen nicht diese alle endlich zum Bettelstabe greifen, so lange Mönche in ihrer Nachbarschaft existiren?

Die Armen- und Waysenhäuser sind für diejenigen verarmten Einwohner des Landes, die ihm ehemals Nutzen geschaft haben, erbauet und gestiftet worden. Aber warum werden meistentheils nur die, welche den Mönchen alles das Ihrige gegeben haben, und dadurch an den Bettelstab gebracht worden sind, von diesen hinein-

ge-

gestecket? Wer sind jene unzähligen Kinder, von denen es in den Waysenhäusern wimmelt? wer sind ihre Väter? — — — Doch ich will nichts davon sagen, denn meine Leser errathen es ohnedieß, wer dieser heiligen und geweihten Kinder Väter sind.

O Große der Erden! lasset euren Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren; Vertilget, und vernichtet diese Müssiggänger, und befreyet eure Länder von so vielen überflüssigen Bürden! Diese Bitte ist **aufrichtig** und **gerecht**; denn was sollte mir das **Daseyn** der Mönche **schaden**, und was für einen **Vortheil** kann ich daraus ziehen, wenn sie **nicht mehr** sind? Prüfet um Eurer Selbst und um eurer getreuen Unterthanen willen meine Beweise, und bestrafet mich so hart ihr könnet, wenn ich Unwahrheit geredet habe! Aber wir können auch hoffen, daß Wissenschaften und Handlung im Flor kommen werden, wenn mein Vorschlag und Rath ins Werk gerichtet wird. Denn wenn nur die Fleißigen belohnet werden, und die Müssiggänger hungern müssen; so wird die Zahl der Gelehrten und Künstler gewiß bald vermehret werden. Sollte jedoch den Fürsten der Erde die gänzliche Austilgung des Mönchsstandes unmöglich zu seyn scheinen; so möchten sie doch wenigstens die Fortpflanzung desselben hemmen; und auch in diesem Falle wird man mit Recht von ihren Ländern sagen können: Das ist ein **Land**, da **Waizen**,

Gersten,

Gersten, Weinstöcke, Feigenbäume, und Granatäpfel innen sind, ein Land, da Oehlbäume und Honig innen wächsen ein Land, da du Brod genug zu esse hast, da auch nichts mangelt*, ein Land darinnen Milch und Honig fleußt**.

* 5 Buch Mos. 8, 9. u. s. f.
** 2 Mos. 3, 8. 17

Ende des zweeten Bandes ersten Stücks.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fidler, Ferdinand Ambrosius

Der Proselyt, oder Versuche über die wichtigsten Glaubenslehren der rö
mischkatholischen Kirche

Bd.: 2,1

Leipzig 1769

Polem. 983-2,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773505-4
VD18 80425178-001